Sanssouci, statt dieser ewigen Nymphen mit ihrer Tanzmeistergrazie, dieser ewigen dicken Amoretten, dieser ewigen geraubten Proserpinen, erhaschten Daphnen und ähnlicher marmorner Balletgruppen die wirkliche Antike mit ihrer „edlen Einfalt und stillen Größe" sehen wollten, die man damals (das Wenige und im Ganzen Mittelmäßige in Dresden abgerechnet) jenseits der Alpen aufsuchen mußte. Werke über Kunstgeschichte, mit dem weiten Ausblick nach allen Seiten, gab es damals noch nicht.

Um sich über die Architektur in Italien (natürlich die antike oder antikisirende) zu belehren, muß Goethe den ungefügen Vitruv als voluminösen Band in seinem Reisegepäck mitschleppen, in Padua das Buch Palladio's kaufen. Diesen Lehrern vertraut er mit der ganzen gläubigen Hingebung eines begeisterten Schülers. Daher denn auch seine ungeduldige Hast nach Rom zu kommen, welche ihn in dem herrlichen Florenz nur einige Stunden verweilen läßt, daher die sonst kaum begreifliche Blindheit, mit welcher dieses sonst so klare Auge nicht allein den Werken des Mittelalters, sondern sogar auch jenen der Früh-Renaissance, ja der Hoch-Renaissance gegenüber, geschlagen scheint.

Goethe selbst meint einmal, als er mit einem Freunde über die Vorzüge Raphael's und Michel Angelo's in Disput gerathen: „alle Theilnehmung sei anfangs einseitig" — die seine war es im höchsten Grade. Gewiß: hätte Goethe die Wahl gehabt, entweder die aldobrandinische Hochzeit dem Untergange geweiht zu sehen, oder aber Alles, was von Cimabue bis auf Francia, Perugino und Fra Bartolomeo

Digitized by Google

gemalt worden, er wäre keinen Augenblick im Zweifel gewesen. Die Eklektiker von Bologna zogen ihn durch technische Vollendung an, während ihn ihre visionär aufgeputzten Marter- und Hinrichtungsscenen, ihre ekstatisch aufgeregten Figuren abstießen. Der Münchner B. Speth in seinem Buche „Die Kunst in Italien" (1810) zankt darüber auf Goethe ein: „er ergieße seinen ganzen Ingrimm über das Heilige und Ehrwürdige (!) der Darstellungen aus jener Schule, der zugleich das Gepräge der gehässigsten Parteiwuth verräth," und er schließt: „gewiß, hätte irgendein Maler ein paar Scenen aus seiner „Iphygenia" (sic!!) dargestellt, er hätte das Sujet köstlich, die Ausführung grandios und den Maler selbst respectabel genannt." Dieses Citat mit seiner „Iphygenia" (die weiterhin in einem „Hyeronimus" ein orthographisches Seitenstück findet) wird genügen, die Höhe der geistigen Bildung des vorbelobten B. Speth einigermaßen zu beurtheilen; Menschen dieser Art glaubten einem Geiste wie Goethe gewachsen zu sein.

Wenn Goethe von der „Wiedergeburt" redet, die er in Italien erlebte, so sieht man, daß jene „Sehnsucht nach dem Lande der Kunst," jenes Streben, die „Kunst zu durchdringen," eine weit tiefere Bedeutung hatte, als etwa nur kunstkennerisch den Blick, oder zeichnend die Hand zu üben. Der Dichter und nicht der sein Lebelang dilettantisch gebliebene Zeichner klärte sich am Anblicke der classischen Schönheit. Welche Dichterwerke unter dem Einflusse dieser inneren Um- und Neugestaltung entstanden sind, weiß jedermann.

Digitized by Google

Die ersten Scenen im „Tasso" würden z. B. nicht den zauberhaften Localton haben, hätte ihn der Dichter nicht aus den Gartenhainen der Villa Borgheſe, Albani, Pamfili bei Rom geholt (nicht aus dem triſten, öden, ſtaubigen Ferrara, wie Gruppe meint — wo in der That nichts dergleichen zu holen iſt). Dieſe künſtleriſche Katharſis iſt der eine und größte Gewinn. Goethe; er hatte aber auch noch andere Zwecke. Es ſagt uns: er ſei in Italien von einer ungeheuren Leidenſchaft und Krankheit geneſen — lange genug deutete man es auf jenes Sehnſuchtsfieber; ſeit wir die Briefe an Frau von Stein beſitzen, verſtehen wir erſt die wahre Bedeutung jener Worte. Die Kur gelang vollkommen, Goethe wurde ſein unnatürliches Verhältniß zur Stein los, leider nur um ſofort in das etwas allzu natürliche zu Chriſtiane Vulpius zu gerathen. Und wir täuſchen uns ſchwerlich, wenn wir annehmen, er habe nicht allein der Stein, ſondern auch ſeinem Weimarer Hof- und Amtsdienſt für einige Zeit entfliehen wollen. Der große Dichtergeiſt lief Gefahr, an dieſen zwei Dienſten zu Grunde zu gehen. Er war es müde, ſich mit Regierungsgeſchäften zu beluſtigen und Hofluſtbarkeiten zu arbeiten — denn dieſen Eindruck macht ſein damaliges Leben und Treiben in Weimar wirklich. Der Dichter des „Götz" und der „Iphigenia" als Gelegenheitspoet kleiner Feſtſpiele zur Aufführung im Freien, zierlicher Verſe zu Maskenzügen u. ſ. w.! Recht gnädig, daß er nicht auch noch die Bonbondeviſen für das Zuckerwerk großer Hof- und Feſttafeln dichten mußte! — „O wie fühl' ich in Rom mich ſo froh, gedenk' ich der Zeiten, da mich

Digitized by Google

ein graulicher Tag hinten im Norden umfing." Dieser grauliche Tag in Weimar war nicht bloß der physikalisch-atmosphärische. Die Philister in Weimar dachten über die ganze Sache, wie Philister eben denken können. Ein trüber Reflex dieser öffentlichen Stimmung ist uns in jenem Briefe des damals mit Goethe noch nicht befreundeten Schiller erhalten, wo er mit Bitterkeit bemerkt: „Goethe beziehe in Italien seine Besoldung für Nichtsthun." Als Goethe am Ende doch wieder in den graulichen Tag hinten im Norden zurück mußte, zauberte er sich das Scheinbild seines geliebten Italien herbei, wie es nur gehen wollte. Bauart und Einrichtung seines Hauses in Weimar, Gipsabgüsse, Copien der geschauten Kunstwerke u. s. w. mußten eine Art dürftigen Ersatzes bieten. Sein „Leben Winckelmann's," seine Uebersetzung der Selbstbiographie Benvenuto Cellini's sind eben auch Früchte dieser Stimmung und gehören recht eigentlich ergänzend zur italienischen Reise. Selbst für die älteren Florentiner u. s. w. scheint sich der unmittelbar empfangene Eindruck erst daheim einigermaßen geklärt zu haben. Die Stelle in den „Wahlverwandtschaften," wo von der Ausmalung der Capelle die Rede ist, kann als bemerkenswerther Beleg gelten. Bis etwa zum Anfang der kommenden neuen Kunstzeit mag Goethe's ausschließende Begeisterung für die Antike berechtigt heißen dürfen. Wer nimmt nicht Theil, wenn er ihn nach der Noth und Drangsal der Campagne in Frankreich unter den geschnittenen Steinen der Hemsterhuys-Gallizin'schen Sammlung kramen sieht?

Erst als er und sein fidus Achates Heinrich

Digitized by Google

Meyer sich dem beginnenden neuen Aufschwunge der Kunst, welche in Cornelius, Overbeck u. A. eine der alten herrlichen Kunstzeiten würdige Blüthe erleben sollte, im Namen der allein heilbringenden Antike unter dem Zeichen W. K. F. (Weimarer Kunstfreunde) mit Zacken und mit Gabeln und mit wilden Klapperstöcken entgegenstellten, als sie mit ihren kläglichen Kunstausstellungen und deren kläglichen Preisträgern eine ohnmächtige Opposition versuchten, stand er auf einem verlorenen Posten; der Bannspruch „Ecce signum W. K. F. fugite partes adversae" blieb ohne Wirkung und die von Goethe belobten „Treffs der W. K. Fs." gingen ins Blaue. Späterhin setzte sich der alte Herr mit der nicht mehr wegzuläugnenden und nicht mehr todtzumachenden neuen deutschen Kunst auf eine Art von Friedensfuß.

Wie bei Goethe nimmt die Kunst und deren Beurtheilung auch bei Kotzebue einen sehr bedeutenden Raum im Buche ein. Er bringt „statt einer Vorrede" ein „Verzeichniß von denjenigen, welche das Buch nicht lesen müssen" und nennt gleich als Nummer Eins „alle Künstler und sogenannten Kunstkenner; es wäre denn, daß es ihnen Vergnügen machte, alle Augenblicke mitleidig die Achseln zu zucken." Gegen die platte, öde, triviale Geistlosigkeit eines Speth erscheinen seine Urtheile, wenigstens in ihrer Fassung, allerdings völlig glänzend, sonst sind sie aber oft wunderbar genug. Ueber die bronzenen Fürstenbilder im Innsbrucker Dom fällt er z. B. das Verdict: „Da diese kolossalen Puppen weder Kunstwerth, noch Interesse der Aehnlichkeit besitzen, so thäte man eben so wohl,

Digitized by Google

Kanonen daraus zu gießen.“ In Italien hat er für die vor-raphaelische Kunst natürlich nur Blicke verächtlichen Mitleids, es sind „mehr oder minder gelungene Versuche, die Kunst aus ihrer Kindheit zu ziehen.“ Er erzählt uns als Neuigkeit, der Lehrer Tizian's habe Bellini geheißen, und erstaunt, als man ihm bei einem Madonnenbilde, das seinen Beifall findet, auf Befragen „einen Spanier Murillo“ nennt. Seine größte Freude ist es, den „Kennern“ gelegentlich einen Esel zu bohren.

Bei dem bekannten Relief im Capitolsmuseum „Perseus und Andromeda“ meinte einer dieser Herren: „es sei eine Heldenbewegung, daß Perseus der Befreiten nicht die Hand reiche, sondern sie beim Arme fasse.“ Mitnichten — triumphirt Kotzebue — der Künstler hat an jener Stelle nicht Marmor genug gehabt, das Motiv ist ein Nothbehelf! Nun wiederholt sich aber genau dieselbe Darstellung als Wandbild in Pompeji mehr als ein Mal, wo doch von „fehlendem Marmor“ keine Rede sein kann. Im vaticanischen Museum erregen Fragmente von Antiken, (auf welche unsere Archäologen mit Recht so großen Werth legen) Kotzebue's Spott: „Ich will es recht gerne glauben, daß es kostbare Fragmente sind; ich denke aber doch, die Römer und Griechen würden lachen, wenn sie sähen, wie sorgfältig wir jede zerbrochene Puppe von ihnen aufstellen, die sie selbst höchst wahrscheinlich würden weggeworfen haben.“

Daher läßt ihn auch der „berühmte Torso“ kalt; „es gehört blos ein Kenner wie Michel Angelo dazu, um in einer Statue, der Kopf, Arme und Beine fehlen,

Digitized by Google

das non plus ultra der Kunst zu erblicken." Auf Michel Angelo ist er gar nicht gut zu sprechen. Das jüngste Gericht ist ein „regelloses Genieproduct," — sein Hauptwerth besteht darin, daß „es keine einzige denkbare Stellung und Körperbiegung in der Welt giebt, die hier nicht anzutreffen wäre," — übrigens „wimmelt es von groben Schnitzern (in der Zeichnung), hier ein Bein zu lang, dort ein Arm zu kurz; hier ein Männerarm an einem weiblichen Körper, dort umgekehrt." (Kotzebue dem Michel Angelo die Zeichnung corrigirend — das ist doch wohl zu lustig!) Für Raphael hat unser Autor unbedingte Bewunderung und das will schon etwas sagen, denn nicht sehr lange vorher hatte der von den Zeitgenossen fast angebetete Raphael Mengs (in seinen 1786 von Prange herausgegebenen Abhandlungen) den Ausspruch gefällt: „dem großen Raphael habe der Styl der Schönheit gefehlt, den er weder aus den Schulen seiner Zeit noch aus den damaligen Sitten habe lernen können — er sei doch nur ein Nachahmer der Natur ohne Kenntniß der Idealschönheit." Es ist gewissermaßen eine Abnormität, daß Kotzebue für den von Mengs „barbarisch" gescholtenen Albrecht Dürer entschiedene Vorliebe hat. Unter den neueren Künstlern ist Canova für ihn der Gegenstand entzückter Bewunderung, der Perseus im Vatican (diese Zuckerpuppe!) „ersetzt einen großen Theil des (damals von den Franzosen) Geraubten und behauptet unter den schönsten Werken des Alterthums kühn seinen Platz."

Man darf aber die positiven Seiten von Kotzebue's Buch nicht verkennen, dessen Verfasser es weder an

Digitized by Google

Geist, noch (nach gewissen Seiten hin) an scharfer Beobachtungsgabe fehlte. Die Schilderungen des italienischen Volkslebens, besonders in seinen komischen Seiten, sind fast durchwegs vortrefflich — oft wahre, mitten aus dem Leben gegriffene Genrebilder, voll warmer Farbe und köstlich charakterisirter Figuren. Wer sollte über den Vorleser auf dem Molo in Neapel, über die scrivani publici, über den fahrenden Wunderdoctor Mauro Guerra, genannt „Gamba curta", nicht lachen! Eine Straßenprügelei zwischen zwei scheinbar anständigen „Damen" in Neapel schildert Kotzebue mit dem niederen, aber unwiderstehlichen Humor eines Jan Steen oder Adrian Brouwer, — sogar eine Hinrichtung in Neapel weiß er uns so zu erzählen, daß uns der entsetzliche Gegenstand nicht abstößt. Das Capitel „einige Straßenscenen in Neapel" würde in jeder Chrestomathie seine Stelle ehrenvoll einnehmen. Auch für Naturschönheiten und Naturereignisse hat Kotzebue einen hellen Blick und warme Empfindung. Seine Schilderung eines heftigen Gewitters, das ihn und seine Reisegenossen am Peipus-See überrascht, verdient ein Meisterstück zu heißen; kaum minder trefflich ist seine Beschreibung des eben in einem Ausbruche befindlichen Vesuv. Seine Schilderung der pontinischen Sümpfe bringt in wenigen Zeilen ein reizendes Bild der so verrufenen Gegenden; und in einem Brieffragment: „ein Morgen in den Apenninen" kömmt er Goethe auf Schrittesweite nahe — abgerechnet einige Züge ungesunder Sentimentalität und hinwiederum philiströser Trivialität; — zu den ersten gehört, wenn sich der Autor zum Fenster hinaus, das er „mit nassen Augen verläßt," „in der Stille

Digitized by Google

der Nacht, über die beleuchteten Bergzacken hinüber" mit seinen „abgeschiedenen Lieben unterhält" — zu den anderen das breit und umständlich geschilderte Kochen des Frühstückkaffee's durch die Reise- und Lebensgefährtin, Kotzebue's Frau.

Wenn Kotzebue erzählt, wie ihm der Schnabel gewachsen, und gut erzählt, weil besagter Schnabel gut gewachsen war — so erzählt dagegen Stahr, wie der liebe Gott nie von Natur aus irgendeinen Schnabel hat wachsen lassen — es ist ein künstlich angesetzter Bildungs- und Intelligenzschnabel und die Schreibart die schlimmste Manierirtheit des „Geistreichseins." Mancher kleine Zug selbst ist oft höchst wunderlich, wie wenn Stahr einmal den Vesuv „in schwarzer Deutlichkeit" daliegen sieht. Nur die schreiendste Ungerechtigkeit könnte es verkennen, daß Stahr's Buch wahrhaft glänzende Seiten hat, manches feine Kunsturtheil, manches geistvolle Wort bringt. Aber so viel ist sicher: es giebt kein Bild Italien's, wie es sich eben dem klaren, unbefangenen Blicke zeigt; Alles erscheint nach sehr merklichen und darum verstimmenden Absichten zurechtgelegt und zurechtgerückt, und überall ist's nur des Herrn eig'ner Geist, in dem die Sachen sich bespiegeln, oder vielmehr er benützt Alles und Jedes, um sich darin zu spiegeln. Das Zurechtmachen jedes bedeutenden oder unbedeutenden Ereignisses zum gerundeten Kunstwerk wird am Ende fast unausstehlich. Man sehe, wie liebenswürdig, natürlich und einfach Goethe sein kleines Abenteuer in Torbole, seine Begegnung mit den Strolchen von Assisi, seinen Besuch bei dem griesgrämigen Gouverneur in Messina, seinen

Digitized by Google

Verkehr mit Cagliostro's Angehörigen erzählt, und halte daneben, wie sich Stahr die freundliche Aufnahme, welche er bei einer schlichten Bürgerfamilie in Arles findet, sofort zum „Reise-Idyll" appretirt oder wie er an einem ihn lebensgefährlich bedrohenden, wüthigen Bauer bei Albano den Zürnenden als ästhetische Erscheinung zu würdigen Fassung genug besitzt, oder wie er bei einem heftigen Seesturm, wo die übrigen Passagiere des Dampfers die vier letzten Dinge vor Augen sehen, Muße findet, philologische Nutzanwendungen auf Horaz'sche Verse zu machen. Seitdem und neuestens hat uns Stahr mit einem „Winter in Rom" beschenkt. Da ist es nun erstaunlich, welche Streiche zuweilen seine Bildung seiner Phantasie spielt. Vor dem Sarkophag mit der Gallierschlacht im Capitol bekömmt er z. B. plötzlich zu seinem Jubel die Erleuchtung, es sei dasselbe Kunstwerk, das nach Suetons Erzählung Nero bei seinem letzten Ritte nach Rom zufällig erblickte und als gutes Omen begrüßte. In einer Ecke des Reliefs sieht man nämlich einen römischen Soldaten, der einen gallischen Krieger bei den Haaren gepackt hat und mit dem Schwerte ausholt; das soll nun die Darstellung sein, von welcher Sueton sagt: „quum annotasset insculptum monumento militem Gallum ab equite Romano oppressum tractum crinibus u. s. w." — Standen denn die Sarkophage an der offenen Straße und nicht vielmehr im Innern der Grabtempelchen? Auch ist dieser Eques leider zu Fuße, auch zieht er den Gallier nicht beim Haar, sondern hat den Knieenden eigentlich beim Kopfe gepackt, um den Todesstreich sicherer zu führen! — Diese Phantasie-

Digitized by Google

täuschung Stahr's ist ein Seitenstück zu dem in Rom von ihm entdeckten „Portrait Lessing's," von dem in Europa Lärm gemacht wurde, bis sich zuletzt das betrübende Resultat ergab, es sei irgendein anderes, wildfremdes Menschengesicht. Wie unwahr, wie affectirt werden alle diese Schönthuereien und Schönrednereien künftig erscheinen, wenn sich Zeitgeist und Zeitgeschmack geändert haben werden!

Digitized by Google

Italienischer Frühling.

Wenn im Norden die Tage kürzer werden und die Nächte kühler und die Schwalben Rath zu halten anfangen über die Reise nach dem Süden, dann setzt sich auch das große Heer der Italienfahrer in Bewegung und zieht über die Alpen — dieses einleitende Andante maestoso voll mächtiger Accorde zu dem brillanten Allegro assai vivace Italien's — es zieht über die Alpen in das Land des blaueren Himmels und der milderen Sonne. Denn „Italien muß man im Herbst besuchen," das steht unter den Glaubensartikeln der Touristen obenan. „Im Frühling, der ohnehin nicht die schönste Jahreszeit in Italien ist, kehrst du wieder zu deinen Studien nach Deutschland zurück," schreibt Jean Paul's Don Gaspard seinem Sohne, und es ist, als habe er damit das Stich- und Commandowort für alle Welt geschrieben, auch für die Leute, die sich daheim keineswegs, wie Jean Paul's Albano, an den Studiertisch setzen, sondern sich abermals, nur anders als in Italien, amüsiren wollen. Jean Paul construirte sich freilich sein Italien (im „Titan") wie die Maler den Drachen des heiligen Georg, den sie auch niemals in natura gesehen haben.

Digitized by Google

Sein Verdict über den italienischen Frühling ist eines der Errata, die ihm dabei unterliefen, und ein recht schlimmer Mißgriff, denn auch in Italien ist der Monat des Lenzes, was der alte deutsche Logau sagt: „dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde, daß sie jetzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.“ Freilich hat es sich Jean Paul dann bequem gemacht, er läßt seinen Helden im Spätherbst reisen, im Frühling heimkehren, mischt aber für seine Naturschilderungen der Zwischenzeit die vier Jahreszeiten wie Kartenblätter durcheinander und spielt immer die Farbe aus, welche er für seine poetischen Zwecke eben braucht. Man mag es ihm als dichterische Licenz passiren lassen, wenn man kein Pedant ist, wie ein mir bekannter schätzbarer Dramaturg, zu dessen größten Freuden es gehörte, nachzuweisen, daß die Mondviertelrechnung in Shakspeare's „Sommernachtstraum“ nicht zusammengehen will.

Ein schöner, milder Winter in Italien ist für den Nordländer, der daheim Alles in Schnee und Eismassen begraben weiß, ein Gegenstand des Erstaunens. Er verwundert sich, wenn ihn in der Weihnachtswoche in den Höfen der berühmten Kreuzgänge im Lateran und bei St. Paul der Duft der blühenden Rosenwildniß begrüßt, welche, Busch neben Busch, den Raum füllt; er verwundert sich, wenn er am Neujahrstage in der Campagna zwischen den Mauerresten irgend eines zertrümmerten Römergrabes Blauveilchen pflücken kann. Der Lorbeer, die immergrüne Eiche, und was sonst seine Blätter behält, gibt der Vegetation in der Landschaft ein Aussehen, welches dem landschaftlichen

Digitized by Google

Charakter des Winters in den nördlichen Gegenden so sehr widerspricht, daß nur die fernen, beschneiten Bergkuppen, welche sich blendend vom blauen Himmel abheben, an die Jahreszeit erinnern. Dazu ist die Luft von großer Reinheit, die Fernen treten mit unglaublicher Klarheit hervor, das Auge des Spaziergängers vor der Porta Pia unterscheidet in dem stundenweit, entfernten Tivoli jedes einzelne Haus, und die Sonnenuntergänge verklären die Bergzüge mit dem entzückendsten, wechselnden Farbenspiel, besonders ist der Moment zauberhaft, wo Nähe und Ferne wie in rosenfarbenem Feuer brennt, um dann tiefblauen, violetten Farbentönen zu weichen, bis das Dunkel endlich Alles rasch einhüllt, wenn sich nicht im klarsten Mondschein das Licht in neuer Herrlichkeit zeigt. Die milde, wohlthuende Sonnenwärme der Mittagsstunden, die kühle Frische der Morgen geben das vollste Behagen. Der Winter 1865—1866 war so; freilich wußten ihn selbst die Römer nicht genug zu preisen. Die sogenannte Regenzeit, welche um S. Bibiana, das ist am 2. December, anfängt und wochenlang sündflutartigen Regenguß nach sündflutartigem Regenguß herabschüttet, blieb diesmal ganz aus. Ein seit Jahren in Rom seßhafter Freund, dessen Aussprüche für uns Neulinge Orakel waren, griff jeden Tag den Laubfröschen ins Handwerk und prophezeite Regen — der folgende golden aufgehende Morgen strafte ihn jedesmal Lügen. Die Naturstimmung blieb die eines überaus milden, schönen Nachsommers, wie wir ihn bei uns zuweilen zu Anfang October genießen, wo der klarste blaue Himmel über

Digitized by Google

der gleichsam still gewordenen Erde unsäglich friedlich ruht und ein leiser Hauch von Wehmuth Alles wundersam verklärt. Aber nicht jeder Winteraufenthalt in Rom glückt so. Fängt die heilige Bibiana ihr Winterregiment an, dann wird die Sache schlimm genug, denn in Rom ist eben Alles großartig, auch das schlechte Wetter. Man übersetzt als Schuljunge höchst gleichgültig aus Sueton's „Nero" die Stelle von der Bestattung des Britannicus: „inter maximos imbres eum translatitio extulit funere," bis man an Ort und Stelle kennen gelernt hat, was so ein maximus imber in Rom zu sagen hat. Es ist ein Platzregen in Permanenz, alle Dachrinnen speien rauschende Wasserströme, breite Bäche fluthen durch die Gassen, von den Stufen der Flachtreppe beim Capitol plätschert es gleich den Wasserkünsten irgend eines fürstlichen Parkes stromhaft herunter, jede Stufe eine kleine Cascade; der unebene Boden des Forum bildet allerorten scharfe Stromschnellen, im Innern des Pantheon, welches — bekanntlich fensterlos — sein Licht durch eine weite Kuppelöffnung erhält, steht ein kleiner Teich und spiegelt Säulen und Altäre wider. Für Momente läßt der Regen nach, die Wolken reißen, es zeigen sich Flecke blauen Himmels, die Sonne blickt mit stechender Wärme durch — aber da sehen die Albaner-Berge schon wieder finster und drohend herüber, schwarzblaue, schwere Wolkenmassen wälzen sich heran, die Sonne verschwindet — und abermals speien die Dachrinnen und fluthen die Bäche — und so weiter.

Ich würde dieses wochenlange Regenwetter das Schrecklichste in der Welt nennen, wären die naßkalten

Digitized by Google

Regentage des Spätherbstes in Venedig nicht womöglich noch schrecklicher. Was soll der Fremde in Rom, für den jeder zwischen den Zimmerwänden zugebrachte Tag ein Verlust ist, anfangen? Von Ausflügen, vom Genusse der Naturschönheiten kann keine Rede sein, die Ruinen starren ordentlich wie riesige Todtenschädel unheimlich durch den Regenguß, die Fresken in den Kirchen, die Gallerien in den Palästen liegen in trübe Dämmerung begraben, selbst die Götter Griechenlands im Vatican schauen verdrießlich darein und Laokoon schneidet ein doppelt schmerzliches Jammergesicht. Nur der Forscher, welcher eigens gekommen, in Bibliotheken und Archiven zu wühlen, mag mit dem Dichter rufen: „Jupiter Pluvius, heut' erscheinst du ein freundlicher Dämon" — er kommt wenigstens nicht in Versuchung, sein Auge statt auf alte Codices, auf die Wundergestalten Rafael's zu richten, oder sich den Tag in Albano oder Frascati herumzutreiben, statt fein fleißig in der „Vaticana," oder in der „Casanatensis," oder in der „Corsiniana" zu sitzen. Die Phrase vom „ewig blauen Himmel Italien's" mag verantworten, wer sie der Erste in Umlauf gebracht. — Neben dem „sanften Wind," welcher nach Mignon's Versicherung von diesem „blauen Himmel weht," bringt der Glutwind aus Afrika, der Scirocco, oft genug eine Reihe in dumpfen, grauen Wolkendampf gehüllter Tage voll lastender, brustbeklemmender Schwüle, welche man, in seltsamem Widerspruche zugleich aufgeregt und abgespannt, verdrossen hindämmert. Man begrüßt aufathmend die erlösende Tramontana, welche den Himmel wieder rein fegt und die Nerven stählt, mag sie auch die eisigsten

Digitized by Google

Pfeile schießen. Dann aber kann es zur Winterszeit freilich auch recht bitter kalt werden. Der anerkennenswertheste Vorzug der „wälschen Kamine" ist, daß die Früh-Renaissance sie zu brillanten Kunstwerken zu gestalten verstand (wovon man in der Camera de' Scarlatti des Dogenpalastes in Venedig, im Palaste zu Urbino u. s. w. Prachtexemplare aufsuchen mag); was sie für Erwärmung leisten, ist weniger zu berücksichtigen. Die Wärmbecken, die sogenannten Scaldini, sind vollends eine bittere Ironie. Wie oft hätte ich in dem herrlichen runden Saale der Florentiner Laurenziana mit der oben offenen Kuppel — wenn ich nach stundenlangem Arbeiten mir die Lage der Insassen des neunten Dante'schen Höllenkreises lebhaft vergegenwärtigte — eran l'ombre dolenti nella ghiaccia — wie oft hätte ich da all' die architektonische Pracht gerne für einen ehrlichen deutschen Kachelofen hingegeben! An meinem Schreibtische spielte ich daheim früh Morgends vollends eine sonderbare Figur — aus einem gewaltigen Fußsacke halb hervorragend wie ein Bernhardskrebs aus seiner Muschelschale, die Schultern mit einem Plaid drapirt, mehr einem Samojeden als einem Insassen Hesperiens gleichend. Stieg die Sonne, dann entpuppte ich mich freilich, um im warmen Sonnenschein den Lungarno entlang zu flattern, bis mich die Abendstunden zwangen, mich wieder in Fußsack und Plaid einzuspinnen. Der mächtige Wechsel der Temperatur nach den Tagesstunden ist dem Nordländer besonders auffallend. Ich fuhr einmal, es war in der zweiten Hälfte Januars, mit einigen Freunden vor Sonnenaufgang von Rom

Digitized by Google

nach Tivoli; die Campagna war weit und breit weiß bereift, die Kälte höchst empfindlich. Mittags brannte die Sonne dergestalt auf die Terrasse vor dem Rundtempelchen der Vesta, daß wir unseren dort im Freien aufgestellten Mittagstisch in den Schatten rücken mußten. Bietet nun auch trotz aller großen und kleinen Unbequemlichkeiten ein Winteraufenthalt in Italien des Angenehmen, Schönen und Guten eine Ueberfülle, so gestehe ich doch, daß ich, allen Touristen-Traditionen zuwider, eine Frühlingsfahrt, etwa mit den ersten Tagen des April beginnend und mit den ersten Tagen des Juni endigend, entschieden vorziehe.

In glänzenden Farben steht die Fahrt, welche ich in solcher Jahreszeit gemacht, vor meiner Erinnerung. Schon der Reisetag von Wien nach Venedig war so herrlich, wie nur ein blauer, sonniger Vorfrühlingstag sein kann. Ueberall grüne Saaten, angrünende Hecken, rauschende Wiesewässerchen, am Himmel leicht getuschte Federwölkchen; an den Waldrändern und Straßengraben schmelzende Schneestreifen. Ueber den Semmering hinüber zeigten sich im frischen Rasen schon Gelbblümchen, in den Wäldern wurden schon einzelne Vogelstimmen laut. Die lieben Singvögel unseres Frühlings sind ein großer Vorzug gegen Italien! Der Italiener betrachtet die Ornithologie hauptsächlich durchs Küchenfenster. „Liebst du die Nachtigall?" fragte ein verliebter Deutscher seine italienische Schöne. „Auf Zwiebel gebraten außerordentlich!" erwiederte diese. Die lieblichen Sänger: Lerche, Nachtigall, Drossel u. s. w., erfahren, gleich manchen Dichtern, die ja auch „Sänger" sind, erst nach dem Tode die gebührende

Digitized by Google

Schätzung ihres Werthes. Ich habe zuweilen in der Campagna bei Rom eine Wachtel schlagen hören, in dem Kastanienwalde zwischen Camaldoli und Neapel sang eine einzelne Nachtigall — rara avis in terris! Wo man die Vögel nicht verfolgt, weil die Polizei ihr Veto dazwischenruft, wie im Park von Capo di Monte oberhalb Neapel, sind sie zahlreich. — Doch: weiter hinab nach Steiermark, wo es schon wieder kräftiger grünte! Gibt es etwas Entzückenderes, als aus dem sprossenden Vorfrühling plötzlich in den vollblühenden Lenz hineinzufallen, wie er die Reisenden in Italien erwartete? Beim ersten Morgenlichte passirten wir freilich vorerst die öden Steinfelder von Sessana-Prosecco. Es ist eine trostlose Gegend und fast mitleiderregend zu sehen, wie sich die Menschen quälen, diesem chaotischen Durcheinander von Steinen und Steingerölle da und dort ein Fleckchen urbaren Landes abzugewinnen. Meist liegt letzteres in kleinen, seichten amphitheatralischen Mulden, wo über irgend ein aus dünnen Baumstämmchen locker zusammengeflicktes Gerüste Reben gezogen sind oder wo mattgrüne Saaten aufsprießen, welche aussehen, als blieben sie lieber in der Erde. Aber in Ober-Italien war schon Alles von Mandelblüten roth; man sah vor Blüte im Wortverstande kein Blatt, und blühende Rapsfelder dehnten sich wie ungeheure gelbe Teppiche zwischen dem zarten Grün der Cerealien. Die Rebe, von Baum zu Baum geschwungen, trieb hier kaum erst noch ihre Augen, bei Pisa blätterten sich letztere schon in zartes Laub auf, im Albaner-Gebirge hinter Rom trug der Weinstock schon sein junges Grün, und hinter Capua,

Digitized by Google

bei Neapel, Sorrent u. s. w. sah es vollends aus, als sei alles zum Triumpheinzug des Dionysos und seines lustigen Gefolges festlich aufgeschmückt. Die Fläche von Ferrara bis Bologna ist in dem Gedichte „Italien" das prosaische oder, besser gesagt, das ökonomische Blatt. Diese weiten Plainen mit ihrem endlosen Feldbau, ihren endlosen, durch Rebenguirlanden verbundenen Ulmen und ihren endlosen hinziehenden Pappelreihen sehen eigentlich nur gegen Ende Mai erfreulich aus, wo die ganze Vegetation dieses Getreide- und Weinbaues ihre schönen Wochen hat; dieser hohe, vor Ueppigkeit schwarz-grüne Weizen, die breiten, kräftigen Festons von Weinlaub die Vorstellung eines ganz überschwenglichen Segens geben — gegen das glückliche Campagnien verhält es sich freilich, wie allenfalls poetische Prosa gegen hohe Poesie. — Aber da zeigten sich schon die wohlbekannten Hügel mit der krönenden Marienkirche und dem Zickzack der zu ihr emporführenden Arcaden, Asinelli verneigte sich von weitem: da lag Bologna. Ich liebe diese Stadt; es ist mir immer ein Leid, so oft ich, von Zeit und Umständen gedrängt, vorbeifahren muß, ohne dort Station machen zu können. Sobald man über die Höhe der Apenninen bei Pitecchio hinüber ist und die Berghänge gegen Pistoja herunterrollt — man muß diese Gegenden sehen, beschreiben lassen sie sich nicht — ist der Kalenderzeiger der Vegetation wieder, als habe ihn eine allmächtige Hand plötzlich um einen Monat vorwärts gerückt. Der Feigenbaum treibt seine Knoten — an den Südhängen des Vesuvs werden wir freilich schon reifende Feigen finden. Aber welch eine Mondnacht in Pistoja!

Digitized by Google

Von den Apenninen her strömte belebender kühler Hauch, die Gärten, welche die Stadt weit und breit umgeben, dufteten, Gassen und Plätze lagen im warmen, gelben Mondlicht taghell da, überall wandelnde Gruppen schwatzender und lachender Menschen.

Das war nun ein Abend, wie man sich ihn träumt, wenn man hinten im Norden bei zehn Grad Kälte hinter dem Ofen sitzt. Als ich ein Jahr früher diese Gegenden gegen Ende November passirte, liefen die Leute in Bologna in ordentlich russisch anzuschauenden Riesenpelzen und mit frostblauen Nasen herum. Im Pisaner Campo Santo hielt es damals nicht einmal der Custode, der freundliche Signor Carlo vor Frost aus; wir liefen rasch durch, und beneideten die Heiligen Ephesus und Potitus, welche auf einem der Wandbilder vorgestellt sind, wie man sie eben in einen Feuerofen steckt. Wie herrlich war diesmal die grünende Wiese des Domplatzes mit seinen drei marmornen Wundergebäuden, wie herrlich der Campo Santo! Diesmal saß Signor Carlo behaglich neben der Eingangsthür (denn alle Augenblicke pochte Jemand); vor den wundervollen Wandgemälden Orcagna's und Benozzo Gozzoli's standen Gruppen von Beschauern, in den hofartigen Raum zwischen den vier mächtigen Corridoren schien hell die goldene Frühlingssonne, die Pfriemen der schwarzgrünen Cypressen ragten in einen tiefblauen, unbewölkten Himmel, den üppigen Rasen schmückten vollblühende Rosenbüsche. Der Zusammenklang der holdesten Naturschönheit des jungen Lenzes und edelster alterthümlichen Kunst gab dem Orte und der Stunde einen unbeschreiblichen Zauber. Von Rom und seiner Umgebung will ich zur Durchführung meiner Thesis

Digitized by Google

(der Leser merkt es schon, daß ich überreden will, er solle im Frühling nach Italien reisen und soll sich diesen guten Vorsatz auf das letzte Blatt seines Baedeker notiren) statt alles Anderen einen Ausflug ins Albaner-Gebirge in einem flüchtigen Aquarellbildchen schildern — für gewissenhafte Historiker bemerke ich, daß es Sonntag den 26. April 1868 gewesen. Der Morgenzug der Eisenbahn schaffte unsere kleine Karawane rasch nach Frascati. Dort umdrängten uns natürlich sofort Männer und Jungen und boten ihre Sommari (Reit-Esel) an. Ich kann nicht umhin, dem meinen hier ein kleines Ehrendenkmal zu setzen. Der Esel in Italien ist, wie ich behaupte, gar kein Esel, sondern ein Talent, das sich in der Stille, ein Charakter, der sich in der Welt bildet. Mein Sommariello z. B. hatte ganz entschieden die menschliche Eigenschaft des Ehrgeizes. Er wollte stets vorantraben. Ritten wir einmal in dicht gedrängter Gruppe, so brach er, gleich der „bitteren Qualität" Jacob Böhme's, „also heftig aus dem Centro, als ob er Primus werden wollte." Er hatte auch die gute Eigenschaft, sich nicht unversehens zu wälzen, ein Eselsargument, gegen welches Götter selbst vergebens kämpfen. Wir trabten also gemüthlich die Höhe hinter Frascati hinan.

Siehe, da lag vor uns ein weites herrliches, wunderbares Glorienland (ich bitte um Verzeihung, wenn ich einen Jean Paul'schen Ausdruck borge), ein Glorienland voll Berg und Hügel und Thal und Ausblick auf weite Flächen, voll Gruppen lichter Oelbäume und dunkler Eichen, auf einem Hügelrücken die Klosterburg Grottaferrata mit ihren Thürmen und Zinnen. Wie

Digitized by Google

ganz anders jetzt, als da ich die Gegend im Winter gesehen — sie glich jetzt einer blühenden Schönheit von siebzehn Jahren, damals aber, um im Gleichnisse zu bleiben, eben dieser Schönheit, wenn sie das „canonische Alter" hinter sich hat, wo man allenfalls sagt: „es ist wunderbar, wie sie sich conservirt hat." Die kahlen Bäume, deren es zwischen den immergrünen eine stattliche Menge gibt, bilden doch endlich einen unerfreulichen Anblick, das abgefallene Laub, das rauschend den Pfad deckt, erinnert an den Winterschlaf der Natur — ganz anders, wenn so Alles vollbelaubt prangt, die Büsche blühen, über den sonnigen Weg pfeilschnell zierliche Eidechschen schlüpfen. Der frische, frühlingsgrüne Wald hinter Marino mit seinen epheu-umsponnenen Stämmen, der Spiegel des Albaner-Sees, Castel Gandolfo, die Riesenbäume der sogenannten Galleria: ein Bild nach dem anderen rückte vorüber. Und nun die lieblichste der Natur-Idyllen, der Nemi-See. Ich hatte ihn im Januar gesehen, er hatte mich schon damals durch seine Lage entzückt. Jetzt aber lag er wie in einem grünen Kranze von Laubwald. Wir ritten von Genzano aus bis an den Seerand herab und rund um den See. Ich war in der That wie bezaubert. Durch das grüne Gitter der Bäume blickte silbern der Seespiegel; blaue, gelbe, rothe Waldblumen in unendlicher Pracht säumten das Ufer, Bäume, ganz in Blütenschnee gehüllt, beugten sich über das Wasser, als wollten sie das Spiegelbild ihrer Schönheit schauen. Da sah ernst der alte Burgthurm von Nemi herab von dem kühn in den See vorspringenden steilen Felsen, an dessen Fuß ein herabrauschender Wasserfall eine klappernde Mühle trieb; baumartig

Digitized by Google

starke Weinstöcke umarmten das braune Gestein und hüllten es in Weinlaub und Weinblüte. Und doch fand ich diese Ueppigkeit, diese Schönheit hernach durch den Armidagarten der Umgebungen Sorrento's mit dem süß betäubenden Duft seiner Orangenhaine, mit dem paradiesischen Chaos seiner übermächtigen Blütenfülle, seiner übermächtigen Vegetation noch überboten; jenes Sorrento's, wo Himmel, Erde und Meer drei einander umarmende Grazien sind. Ich konnte jubeln wie ein Kind, wenn ich ganze Felsenwände in gelbe Schmetterlingsblumen gekleidet fand oder ganze, von den Terrassen herabhängende Rosenguirlanden. Wenige Wochen später, und die Gluthitze des Sommers macht Schmetterlingsblumen und Rosen welken, bräunt die grünenden Fluren — und erst der nächste Frühling schüttet wieder sein ganzes Füllhorn von Blüten über den Garten Europa's, das schöne Italien.

Digitized by Google

Ein Bilderbogen voll Figuren.

Wie dem liebenswürdigen Schwärmer Walt (in den „Flegeljahren“) wirft dem Wanderer und Reisenden „die Zauberlaterne des Lebens spielend bunte laufende Gestalten auf seinen Weg.“ Manchem trefflichen Manne, manch' edler Frau, mit welchen ihn dieser Weg zusammenführt, möchte er zum Freundschaftsbunde die Hand reichen: „Bleibt bei mir.“ Vergebens! Der rasche Strom des Lebens, welcher sie herangetragen, entführt sie ebenso rasch, und die dargereichte Hand hat eben nur Zeit zu flüchtigem Händedrucke des Abschiedes nach flüchtiger Reisebekanntschaft. Daneben laufen freilich hundert gleichgiltige Menschengesichter mit, gelegentlich irgend eine ergötzliche Figur, ein origineller Kauz, auch verschiedenes Gesindel. Manches Bild lächelt den Wanderer in der Erinnerung noch lange an. So werde ich einen Jungen von etwa sieben oder acht Jahren aus Capri nie vergessen, welcher mir auf Befragen den Weg zu den sogenannten Faraglioni (zwei gleich Riesenaltäre aus dem Meere ragenden Felsenklippen) wies. Das leibhaftige Ebenbild des Engelsknaben auf Rafael's „Madonna von Foligno,“ klug, gesprächig, naiv, erzählte er mir unterwegs Alles,

Digitized by Google

was seine kleine Person anging: wie er ein Waisenknabe sei, da sein Vater beim Korallenfischen an der Küste von Afrika umgekommen, wie ihn sein älterer Bruder erhalte, freilich seien sie sehr arm u. s. w. Neben den Faraglionen setzte sich das Kind auf ein Mäuerchen und starrte mit dem Ausdrucke stiller, tiefer Trauer ins Abendroth, während Thränen in seinen großen schwarzen Augen zitterten; es dachte wohl des ertrunkenen Vaters. Wie oft tritt das Bild meines Aufenthaltes auf Capri, diesem wunderbaren Meeres-Idyll, das mir nach dem tosenden Lärm und Gedränge Neapel's wie ein Paradies des Friedens erschien, vor meine Seele — und so oft ich Capri's gedenke, sehe ich den kleinen Enrico auf dem Mäuerchen sitzen und schwermuthsvoll ins Abendroth schauen. Den vollsten Gegensatz zu dem kindlichen Führer auf Capri bilden die Führer, Ciceroni, Facchini u. s. w., die den Reisenden gleich einem Schwarme Wespen anfallen, wenn er in Livorno landet, oder in Pisa oder in Pistoja aus dem Waggon steigt (diese Orte sind mit solchem Volke besonders gesegnet) — Bursche, deren man sich nur erwehren kann, wenn man mit ihnen ungefähr so umspringt, wie Ariost's rasender Roland mit der Armee des Königs Cimosco. Wo (wie in Bologna) auf dem Bahnhofe große Hotel-Omnibusse die Reisenden erwarten, flüchtet man sich rasch wie in einen Rettungskasten hinein, und blickt ruhig durch's Wagenfenster auf das bunte Getümmel. Bunt genug geht es auf den Bahnhöfen und in den meist sehr gefüllten Waggons her. Die Ueberfüllung der letzteren rührt zum guten Theil davon her, daß die italienischen

Digitized by Google

Bahnen durchaus kein gegen Gepäckschein aufzugebendes Freigepäck erlauben, dagegen Handgepäck, so viel das Herz begehrt. Natürlich bringt jeder Reisende an Koffern und Köfferchen, Schachteln, Cartons, Reisetaschen u. s. w. so viel in sein Coupé, als er nur kann; mit bewundernswerther architektonischer Geschicklichkeit baut er aus seinen „Bagagli“ eine Art babylonischen Thurmes rasch auf und zwängt sich dazwischen auf den Sitz, wie es eben gehen will, was nicht immer ohne Unheil abläuft, wie denn z. B. mir selbst einmal eine wohlbeleibte Venezianerin zwischen Venedig und Mestre meinen neuen, in Rom gekauften, quer auf den Rücksitz gelegten Regenschirm entzweisaß. Wahrhaft beängstigend sehen oft die Gepäckmassen aus, die im Coupé auf das Haupt des Reisenden von ihren Handgepäckgittern herabdrohen, gleich jenem über dem Haupte der Verdammten in Virgil's Hölle hängenden Felsen, „jam jam lapsura cadentique adsimilis.“ Eine Papiermüllerin aus Fabriano, in deren Gesellschaft ich einmal von Rom nach Foligno reiste, wurde mir in der That merkwürdig. Nachdem eine Anzahl Kinder, eine Wärterin, ein geistlicher Vetter als Beistand in allen Leibes- und Seelennöthen und die Frau Papiermüllerin selbst eingestiegen, folgte Koffer nach Koffer, Schachtel nach Schachtel, Bündel nach Bündel — ich hätte fast wie Macbeth vor dem Geisterzug der Könige gerufen: „Soll das dauern bis zum jüngsten Tag?!“ Nicht lange, und das Coupé war eine wohleingerichtete Kinderstube, oder vielmehr eine wohlversehene Haushaltung. Wir waren noch nicht in Coresе, so holte Mama Papiermüllerin für die lieben Kleinen

Digitized by Google

einen Ciambello (ein bretzel- oder kringelartiges Gebäck) von wahrhaft stupender Größe heraus — der Ciambello hätte einem leidlich corpulenten Reisenden sehr gut als sogenannter Sitzkranz dienen können. Dürstete eines der Kinder, so zog Mama unter dem Sitze ein großmächtiges Blechgefäß voll Wasser hervor — kurz, es mochte vorfallen, was da wollte (und bei Kindern fällt viel vor!), sogleich waren die erforderlichen Utensilien zur Hand. Mama erschien mir endlich schon fast wie der graue Mann im „Peter Schlemihl" (eigentlich ist es der Teufel), welcher aus seinem Tornister augenblicklich hervorholt, was man eben braucht und begehrt, zuletzt sogar einen Postzug Rappen. In Narni, dem antiken Nequinum, wurde Mama Papiermüllerin von der Nemesis ereilt. Die königlich italienische Douane beguckte ihre Berge von Gepäck Stück für Stück — einige neue, aus Rom mitgenommene Knabenhüte wurden, wie man es in Oesterreich nennt, „beanständet" und für zollpflichtig erklärt. Umsonst protestirte der geistliche Vetter — der Papst in eigener Person würde vergebens protestirt haben. Erst als angesichts der zusehenden Zollbehörde die Hüte den betreffenden jungen Fabrianesen aufgestülpt und tadellos passend befunden wurden, beruhigten sich die Zöllner. Die Römer leiteten den Namen Nequinum bekanntlich von Nequitia hominum (menschliche Bosheit) ab; ich äußerte gegen den geistlichen Vetter die philologische Vermuthung, daß wahrscheinlich schon zu Römerzeiten in Narni oder Nequinum Gepäcks-Visitation gehalten worden sei. Meist trifft man in den Waggons willkommenere Gesellschaft als jene Niobe von Fabriano.

Digitized by Google

Auffallend war es mir allerdings, ganz elegante Damen unterwegs ihre Cigarre mit vollstem Raucherbehagen verdampfen zu sehen. Ein schönes Mädchen mit einer Cigarre im Munde macht mir immer den Eindruck, als sehe ich eine Rose, über welche eine Spinne kriecht. Wenn die holden Wesen nur wüßten, welchen fatalen Raucherzug sie um die Mundwinkel bekommen! In Cortona kamen an das Coupé, in dem ich in Gesellschaft eines holländischen Fabrikanten und eines jungen, feinen Florentiners saß, aus dem Wartsaale zwei junge, über die Maßen elegante Damen in brillanter Toillette herangerauscht: neckisch-kokette Hütlein schräg auf die Rabenlocken gedrückt, feine Maskenschleier, Schmuck an Hals und Armen, tadellos weiße Handschuhe, reiche, nur etwas zu bunte Seidenkleider. Nicht lange und die schönen Cortonesinnen zogen halbellenlange Cigarren aus der Reisetasche und zündeten sie gemüthlich an, nachdem sie (weder der Holländer, noch der Florentiner, noch ich selbst rauchte) höflichst gefragt: „Es wird die Herren doch nicht incommodiren, wenn wir rauchen?" Ein Stückchen aus der verkehrten Welt! In Arezzo verließen uns die beiden Landsmänninnen der heiligen Margherita, in deren Nachahmung sie es mir, ich muß es offen sagen, einstweilen nur zum *ersten* Theile ihres Lebenswandels gebracht zu haben schienen — ob sie in Arezzo blieben, um Guido's Solmisation an Ort und Stelle zu studiren, oder aus anderen Gründen, wage ich nicht zu entscheiden. Zur Ehre der Wahrheit muß ich bekennen, daß ich Damen, welche wirklich der *guten* Gesellschaft angehörten, in Italien nie rauchen sah, wenigstens nicht öffentlich. Es war am Ende

Digitized by Google

trotz Maskenschleier und Seidenkleid doch immer Demimonde. Mit wirklich gebildeten und achtbaren italienischen Damen, (überhaupt mit gebildeten Italienern) umzugehen, hat eine eigene Anmuth. Sie sind insgemein (um es in ihrer eigenen Sprache auszudrücken) molto graziosi und molto affabili. Besonders sind Männer, welche in ein reiferes Alter einzutreten anfangen, meistens sehr liebenswürdig. Junge Leute haben dagegen oft eine ganz eigenthümliche, halb geckenhafte Niaiserie und in ihrem ganzen Benehmen etwas, ich wüßte es nicht anders auszudrücken, Kindsköpfisches. Das locker und nachlässig um den Hals geknüpfte Tuch, der nach rückwärts gestülpte, auf dem Occiput sitzende Hut gibt ihnen überdies zuweilen einen Zug vom Bruder Liederlich. Aber wirkliche Ungezogenheiten erlauben sie sich höchst selten. Es ist ein eigener Sinn fürs Schickliche in diesem Volke. Allerdings habe ich es einmal als besondere Ausnahme im Waggon zwischen Livorno und Pisa erlebt, daß einige junge Bursche den Einfall hatten, „Mora" zu spielen; das mit aller Lungenkraft herausgestoßene tre — sette — cinque u. s. w. machte uns Anderen die Ohren gellen.

Wer gut Italienisch spricht und für das Land, dessen Merkwürdigkeiten und die Bewohner Antheil erkennen läßt, der wird seine Reise- und sonstige Gesellschaft fast durchweg äußerst angenehm und sogar mannichfache Förderung durch Rath und That finden. Höfliche Verwunderung: „Parla molto bene l'italiano" ist insgemein das erste Zeichen des gewonnenen Vertrauens. Mit schroffen, hochmüthigen Benehmen ist

Digitized by Google

dem Italiener nichts abzugewinnen. Wer ihn, und wäre es ein Lazzarone oder Bettler, verächtlich wie ein tieferstehendes Wesen behandelt, wer dazu das Italienische nicht versteht oder es ungeschickt radebrecht, dafür aber in der Meinung, das sei die Allerweltsprache, mit seinen Guineen oder Napoleons in der Tasche klappert, dem wachsen die Unannehmlichkeiten wie eine aufkeimende Saat von Drachenzähnen unter den Füßen, und man wird überdies von allen Seiten her bemüht sein, ihm die Last seiner Guineen oder Napoleons nach Möglichkeit zu erleichtern. Er bekommt den Ehrentitel „forestiere buono“ (wer gegen Prellerei und Ueberhaltung durch gemachte Erfahrungen gewappnet ist, heißt forestiere cattivo); für diesen Titel wird er aber allerdings beträchtliche Taxen zu zahlen haben. Der Wirth, der Cameriere, der Lohnkutscher, der Krämer und so weiter hinab bis zum Bettler, der auf der Scalinata von Trinità de' Monti zerlumpt und malerisch im Sonnenscheine liegt (oder an heißen Tagen umgekehrt im Schatten), oder der dem Fremden, wenn dieser die Portalstufen einer Kirche hinansteigt, mit geschäftig dienstfertiger Hast den brettharten und brettschweren Ledervorhang des Einganges weghebt, bis zum kleinen Jungen, der seine Stiefelreinigungs-Anstalt an der Straßenecke oder vor der Thür des Caffè aufgeschlagen und zum Hohne der eben im Hôtel blankgewichsten Stiefel des Vorübergehender diesem zuruft: Eh! lucidar gli stivali — sie Alle sehen den forestiere buono für einen vorüberflatternden Zugvogel an, für einen Goldfasan, dem man in der Eile so viel von seinen Goldfedern ausrupfen muß, als sich eben

Digitized by Google

erhaschen läßt. In der Osterwoche herrschen in Rom für Wohnungen u. s. w. wahre Schwindelpreise — was will der ankommende Fremde auch machen, der, von Hôtel zu Hôtel fahrend, überall den Bescheid erhält, es sei „tutto pieno come un ovo," und doch nicht Lust hat, bei den vier wasserspeienden Löwen neben dem Obelisk auf Piazza del Popolo zu übernachten? Natürlich schlagen auch in den Kaufläden u. s. w. zu solchen Zeiten die Preise auf. Ohnehin machte man über die Römer schon im Mittelalter den Wortspielwitz: Deus ubicunque trinus, sed Romae Deus quatrinus. Wer bei einer raschen Reise von wenigen Wochen begreiflicherweise fast nur mit Leuten zu thun hat, die in ihrem Erwerbe ganz auf den Reisenden angewiesen sind, der wird freilich mit dem Dichter rufen: „Vetturini trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämm'rer, und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug," und mit dem Dichter schelten: „Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich wie er auch will; deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens" — daher denn der Fremde (besonders der von einer Lust- oder Hochzeitsreise aus Italien heimkehrende Norddeutsche) zu Hause kaum anders reden oder schreiben mag, als mit sittlicher Entrüstung. Anders, wem es gegönnt ist, länger in Italien unter seinen Bewohnern zu weilen, und der dort noch andere Menschenclassen kennen lernt, als „Vetturini, Kämm'rer und Bediente vom Platz." Es ist in Stahr's Buch eine der schönsten und liebenswürdigsten Seiten, daß er sein Verhältniß zu seinen Wirthsleuten (Bürgern, nicht Hôteliers) in Rom, in Aricia, in Sorrent mit

Digitized by Google

so großer Herzlichkeit betont, es in so warmen Farben malt — Schilderungen, deren Wahrheit Jeder zu würdigen wissen wird, der je bei ehrbaren Bürgersleuten ein Monatzimmer bewohnte; und umgekehrt fällt es bei Goethe auf, daß er diese Seite, kühl und vornehm, gar nicht berührt, höchstens nur von seiner Hauswirthin die lächerliche Geschichte zu erzählen hat, „wie die Katze die Zeusbüste anbetet." Und selbst auch die Gastwirthe an Orten, die noch nicht durch die Heuschreckenzüge der Touristen depravirt sind (wie es auch z. B. von der weiland biederen Schweiz, vom Rhein gilt) wird man gutmüthig und billig finden — freilich muß man von ihren Alberghi nicht verlangen, daß im Thore ein bandelierbehängter Portier faullenze und daß dem ankommenden fremden Erdengotte sofort Kellner entgegenfliegen, welche schon fast wie junge Gesandtschafts-Attachés aussehen, und muß keine Speisekarte erwarten, wie bei den Frères Provençaux in Paris. Entschieden vom Halse mag sich der forestiere cattivo die Ciceroni halten, welche (besonders in Rom) umhergehen gleich brüllenden Löwen, zu sehen, welchen sie verschlingen. Wer von Italien geistigen Gewinn und Belehrung haben will (und wahrlich, es ist dort die reichste zu haben!), der erwarte sie nicht, wie leider so Viele thun, im Geschwätz des Cicerone und allenfalls in den Notizen seines Baedeker oder Förster zu finden, er bereite sich daheim ernstlich vor, er trachte an Photographien, Abbildungen, gediegenen Schilderungen soviel wie möglich zu sehen, zu lesen. Es erleichtert an Ort und Stelle die Auffassung erstaunlich. Geradezu unschätzbar ist in diesem Sinne ein

Digitized by Google

Cicerone, der aber nicht auf zwei Beinen herumläuft, sondern im Buchhandel zu erfragen ist; ich meine Jacob Burckhardt's vortreffliches Buch, welchem der Autor diesen Titel gegeben — einen Titel, der fast das einzige ist, was ich dabei wegwünschte; was haben diese geistvollen, gediegenen, anregenden und belehrenden Schilderungen aus der Kunstgeschichte mit einem solchen Cymbalum mundi oder urbis zu schaffen, das den ihm verfallenen Fremden von Ruine zu Ruine, von Gemälde-Gallerie zu Gemälde-Gallerie, von Kirche zu Kirche schleppt und dabei seine Lection zum tausendstenmale hersagt, wie er sie zum erstenmale hergesagt, das immer auf dieselben Reisenden- und Handwerksburschen-Wahrzeichen mit Fingern zeigt und oft vom Edelsten und Bedeutendsten, das hart daneben liegt, keine Sylbe weiß? Dazu haben sie ihren Stolz, wenigstens erzählt man davon in Rom eine ergötzliche Geschichte: „Ein Cicerone begleitet einen Sohn Albion's nach Frascati; natürlich ermangelt er nicht, ihm die benachbarten Ruinen Tusculum's zu zeigen und deutet bei jener Villa, in der man Ciceros' Tusculanum erkennen will, emphatisch auf die Trümmer: „Questo è la villa del celebre Cicerone!“ Der Sohn Albion's fragt, ohne eine Miene zu verziehen: „Chi era chouesto Sciscerone?“ — „Ma!“ erwiderte sein Führer, „era un Cicerone, come noi altri!“ Der Sohn Albion's schüttelt leise den Kopf: „Come era possibile, che un Sciscerone era proprietario d'una ouilla tanto magnifica, come chouesta?“ — „Eh, Signore,“ ruft der Andere mit halb unwilligem Blicke, indem er mit der Linken in die rechte Flachhand schlägt, „in quei

Digitized by Google

tempi le mancie eran ben altre, che adesso!!“ Ob der Sohn Albion's diesen Wink verstanden, wissen wir nicht; aber hübsch ist es, sich vorzustellen, wie sich Cicero sein Tusculanum von lauter Trinkgeldern erbaut, die ihm großmüthige Söhne Albion's gespendet. Eine andere Menschenclasse, gegen welche sich der Fremde fast beständig auf dem Standpunkte der Abwehr, des Zurückweisens halten muß (er müßte denn unaufhörlich fahren wollen), sind die Lohnkutscher. Der römische Fiacre ruft dem vorübergehenden Fremden ein scharf herausstoßendes fragendes „Eh?“ zu, wobei er, wie von einer elastischen Feder emporgeschnellt, vom Kutschbocke auffährt und die Peitsche wie beschwörend gegen den Himmel hebt. Wird sein Anerbieten nicht beachtet, so setzt er sich; aber nur um im nächsten Augenblicke abermals aufzuschnellen und einen zweiten Fremden mit seinem „Eh?“ zu begrüßen. Der Lohnkutscher in Neapel begnügt sich aber noch beiweitem nicht mit so bescheidenen und entfernten Andeutungen. Er setzt sein Fuhrwerk in Trab und fährt halbe Gassen weit hinter dem Fremden her, der vor ihm herläuft, wie nach der alten Naturgeschichte die Warn-Eidechse vor dem Crocodil, und ist der Fremde im zweiten Theile des „Faust“ belesen, so mag ihm der Passus aus der Maskenballscene einfallen: „Wechselseitige Versuche, zu gewinnen, zu fangen, zu entgehen und festzuhalten, geben zu den angenehmsten Dialogen Gelegenheit.“ Sehr glücklich vereint sich Ciceronenschaft und Lohnkutscherthum im venetianischen Gondolier; er kennt und nennt jeden Palast, an dem eben seine Gondel mit uns vorübergeleitet. Dabei

Digitized by Google

ist er insgemein ein guter, ehrlicher Bursche, der nur die sonderbare Eigenheit an sich trägt, daß er mit seiner Fahrtaxe ganz zufrieden abzieht, sobald man ihn aber zu belohnen meint und ihm etwas über die Taxe gibt, sofort jenem gespenstigen Bettler aus Raimund's „Verschwender" nachartet, der, je reichere Gaben er erhält, immer noch nach mehr schreit. Der schlaue, vielgewandte Patron, der rudernde (statt barbierende) Figaro, zu dem deutsche Romane und Comödien aus der „Geisterseher-" und „Abällinozeit" den venetianischen Gondolier machten, ist er freilich nicht. Es ist aber das Loos italienischer Figuren, von den Künsten nach Kräften aufgeputzt und idealisirt zu werden. Diese unaufhörlichen Fischer und Schiffer und Gärtner und Banditen und Mädchen von Albano an den Wänden unserer Kunstausstellungen — sehen sie nicht aus wie ein dem Tanzsaale entlaufener Costümeball? Ihre Urbilder hausen vorzugsweise auf der spanischen Treppe zu Rom, wo sie wohlherausgeputzt sich herumtreiben, bereit, sich gegen gleich bare Bezahlung abzeichnen und abmalen zu lassen. Eine Familie wird dem Reisenden dort besonders auffallen. Es ist ein Campagna-Hirt oder Bauer, den man sogleich als das Original zahlloser Genrebilder wiedererkennt; ihn begleiten zwei Töchter, die schon vor einigen Jahren Schönheiten ersten Ranges zu werden versprachen und redlich Wort gehalten haben. Dazu zwei wunderschöne Jungen von Söhnen. Wie sie aber so in ihrer wohlgeschonten, leise, aber schlau corrigirten und zurechtgemachten Volkstracht angerückt kommen, nehmen sie sich neben dem übrigen, natürlichen Volke ganz maskenhaft-fremdartig aus — wie lebendig

Digitized by Google

gewordene Figurinen. Daß man im ernsten, sogar im großen Style idealisiren und doch sehr wahr in höherem Sinne sein könne, zeigen Leopold Robert's „Schnitter," ein Bild, das seine Berühmtheit vollauf verdient, während Riedel, Pollak u. s. w. uns nur salonfähige Abbildungen conventionell herausstaffirter Modelle geben. Die Vortrefflichkeit manch anderer Schilderungen begreift man erst, wenn man in Italien die Originale kennen gelernt. Wer z. B. je mit einem römischen Advocaten gewöhnlichen Schlages zu thun gehabt, kann erst die herrliche Schilderung des Doctor Azecca-Garbugli in Manzoni's „Promessi sposi" ganz würdigen. So ist auch Donizetti's „Dulcamara" ein unübertreffliches Charakterbild des fahrenden Wunderdoctors, des Zahnarztes. Ein Prachtexemplar trieb vor dem Pantheon in Rom sein Wesen, ein zweites auf der Riva de Schiavoni in Venedig. Der Venezianer hatte auf seinem Wagen sogar ein drei Mann starkes Orchester, Pistontrompete, Flügelhorn und Serpent. „Ras't dieses Volk, daß es zum Zahnreißen Musik macht?" Mir fiel dabei ein Vers aus einem lustigen Ritterstück der Wiener Leopoldstadt ein, wo vom Turnier die Rede ist:

„Damit man keinen hört o weh schrein,
Schlagen Trompeten und Pauken drein."

Digitized by Google

Der Gesundheitspass von Orbetello.

Das gewaltsam heftige Auftreten der Cholera zu Ancona im Sommer 1865 setzte ganz Italien in Furcht und Schrecken. In den Cafés, in den Waggons der Eisenbahnen, auf den Promenaden, in geselligen Kreisen — überall ertönte in den Gesprächen das ominöse Wort: „il Colera“ (denn im Italienischen ist die Cholera ein Masculinum); Morgens nahm Jedermann die Zeitungen hastig zur Hand, um vor Allem im Bullettino sanitario nachzusehen, wie es in Ancona, Neapel, Bari, Trani, Palermo u. s. w. stehe, und wer sich irgendwie indisponirt fühlte, dachte sofort an Tod, Grab und Ewigkeit. Die Apenninen waren für diesmal eine Art Schutzmauer und der Po eine Art Grenze; während an der Ostseite des Gebirges und selbst noch in Bologna, in Ferrara einzelne Fälle vorkamen, blieben Pistoja, Florenz und was sonst am westlichen Abhange lag, verschont, und nordwärts drang das Uebel nur bis in das kleine Oertchen Pontelagoscuro am südlichen Ufer des Po mit einem flüchtigen Auftreten. Triest mit seiner Umgebung war nicht ganz frei geblieben, dagegen erfreute sich Venedig des besten Gesundheitszustandes, und so auch Rom, wo,

Digitized by Google

während man in Florenz von einem Ausbruche der Seuche in der ewigen Stadt redete, die Dinge so vortrefflich standen, daß im November einmal zum Erstaunen der Aerzte und der Polizei binnen fast einer Woche überhaupt gar kein Todesfall vorkam. Die noch gesunden Orte suchte man durch Contumaz-Anordnungen möglichst zu sichern — wer aus einer verdächtigen Gegend kam, wurde wenigstens nebst Gepäck in der Einbruchsstation gründlich mit Chlorkalk durchräuchert. Die Reisenden husteten und schimpften, die Zeitungen schrieen und schrieben über die „nutzlosen und lästigen Räucherungen;" in Desenzano, erzählte man, habe man ein kleines Kind geradezu erstickt. Die Gesundheits-Polizei ließ sich nicht irremachen und brachte den Reisenden nach wie vor ihre Räucheropfer, oder vielmehr sie machte die Reisenden zu Opfern der Räucherungen. Im Kirchenstaate ging man noch gründlicher vor. Wer über die Grenze wollte, mußte sich durch einen amtlichen Gesundheitspaß ausweisen, daß er mindestens vierzehn Tage sich an einem unverdächtigen Orte aufgehalten habe, was übrigens weder ihn noch sein Gepäck vor dem beliebten Chlorkalk rettete.

Ich glaube aber wahrhaftig, daß jene Köchin Recht hatte, welche behauptete, es sei ein übel angebrachtes Mitleid, die Krebse wegen des Lebendig-gesotten-werdens zu bedauern, sie seien es eben schon gewöhnt. Wer damals in Italien viel reiste, wurde so oft genöthigt, die von der Eisenpfanne brodelnden Chlordämpfe einzuathmen, daß er sich endlich, wenn die Polizei mit maliziöser Höflichkeit und einem „Favoriscano i Signori!" die enge Pforte ihres Rauchkämmerchens öffnete, kaum

Digitized by Google

anders fühlte, als etwa ein Nichtraucher, welcher in ein mit Tabakqualm gefülltes Zimmer treten soll. Ich für meine Person hatte zuerst auf dem Bahnhofe in Venedig meinen Antheil bekommen. Man nahm in der Lagunenstadt die Sache so genau, daß zwei von meinen Freunden, welche archäologische Wißbegierde nach dem zwei kleine Stunden entfernten Inselstädtchen oder Inselvorstädtchen Venedigs, dem alten Torcello und seiner Kirche S. Fosca geführt, beim Heimgondeln angerufen, angehalten und auf einem kleinen Inselchen durchräuchert wurden, wie es — mit dem Kärrner in Shakspeare's „Heinrich IV." zu sprechen — „kein König in der Christenheit besser verlangen könnte." In Padua bestand ich eine zweite, flüchtigere Räucherung. Fortan hatte ich, wenigstens für Toscana, libera pratica. Ich verweilte einen ganzen Monat in Florenz und fuhr endlich mit dem Gesundheitspasse in der Tasche über Pisa-Nunziatella nach Rom ab. In dem Bergneste Montalto an der päpstlichen Grenze, wohin mich die schwerfällige Diligence bei dunkler Nacht brachte (die Eisenbahn endete damals in Nunziatella und fing erst in Civitavecchia wieder an), ging das Räuchern wieder los und mußte der Gesundheitspaß der Grenzbehörde, die ihn schärfstens prüfte, übergeben werden. Auf dem Bahnhofe in Civitavecchia räucherte man zwar nicht uns, aber unser Gepäck, und zwar, da Koffer und Reiseschachteln keine Lungen haben, in Chlordampfwolken, auf denen allenfalls Jupiter und alle zwölf großen Götter hätten Platz nehmen können. Da nun aber die Reisenden in den Höllenbrodem hineinmußten, um Koffer und Schachteln zu öffnen und hernach

Digitized by Google

wieder zu schließen; und alle die Schlösser aufzusperren, alle die Riemen zu lösen nicht im Handumdrehen ging, so wurden wir gleichsam durch eine Kriegs- oder Polizeiist (gewissermaßen meuchlings) abermals durchräuchert. Während meines monatelangen Aufenthaltes in Rom erlosch die Seuche, es wurde für meine Heimfahrt freie Bahn.

Es fügte sich, daß ich im Herbste 1866 abermals nach Rom reisen mußte. Ich hatte diesmal einen Freund — er möge hier Walter heißen — zum Reisegefährten. Statt des vorjährigen Choleraschreckens trafen wir diesmal in Ober-Italien nichts als Jubel, wehende weiß-roth-grüne Fahnen, blasende Musikbanden und ganze Scharen von Reisenden, welche nach Venedig eilten, um die Feste mitzumachen, welche dort zur Feier des ersten Besuches des Königs veranstaltet wurden. Einige Cholerafälle in den fernsten Winkeln, an der sardinisch-französischen Grenze und in Bergamo, wurden nicht beachtet: schlimmer sah es im Neapolitanischen aus, wo nicht nur Neapel selbst, sondern auch Foggia, Molfetta u. s. w. abermals heimgesucht wurden. Wir ließen für diesmal das festestrunkene Venedig links liegen und fuhren von Mestre gleich über Padua und Ferrara nach Bologna, wo wir Rasttag halten wollten. Der Krieg des verflossenen Sommers hatte die Vollendung der Eisenbahnstrecke Rovigo-Ferrara verhindert, die Paduaner Impresе Franchetti und Capello schleppten die Reisenden noch in sehr schlechten Omnibussen das trostlose Stück Weges von Rovigo durch die schnurgerade, endlose Pappel-Allee über Polesella nach Pontelagoscuro und weiter bis Ferrara. Die Gegend

Digitized by Google

zeigte überall die Spuren des Krieges; rechts und links neben der Chaussee lagen auf den Feldern gefällte Baumstämme wie gefallene Krieger; die Forts, welche im vorigen Jahre ihre gähnenden Kanonen so trotzig hatten vorragen lassen, waren gesprengte Trümmerhaufen. Wir passirten den Po und wurden vor der wohlbekannten Stella d'Oro in Pantelagoscuro eben in einen anderen Wagen gepfercht, als ich den Conducteur auf dem zweiten rückwärtigen Wagen mit italienischer Rabbia auf Jemanden einzanken hörte, welcher nur einzelne ohnmächtig abwehrende Phrasen in deutscher Sprache entgegensetzte. Ich eilte dem Bedrängten zu Hilfe und fand einen Mönch aus irgend einem polnischen Kloster, den letzteres in Ordens-Angelegenheiten nach Rom abgesendet hatte, obschon er nur Polnisch und Deutsch, aber kein Wort Italienisch verstand. Der Streit mit dem Conducteur, ein Mißverständniß, war mit zehn dolmetschenden Worten beigelegt, und fortan klammerte sich der polnische Mönch an mich und Walter, wie ein in Wassergefahr Gerathener ans rettende Brett; der kindlich gutmüthige, ganz unerfahrene Mensch, das leibhafte Ebenbild des Klosterbruders aus „Nathan dem Weisen," suchte uns in Florenz wieder auf, betrachtete uns überhaupt als seine Schutzgeister, wir nannten ihn endlich scherzweise unter uns „das hochwürdige Ueberbein." Er verließ Florenz zwei Tage früher als wir; ich gab ihm eine geschriebene Marschroute und eine Instruction über Alles, was er zwischen Florenz und Rom zu thun und zu lassen habe, mit. Er wünschte uns allen Segen des Himmels und fuhr ab.

Digitized by Google

Ein wundervoller, blauer Nachsommertag machte meine und Walter's Reise über Pisa, Livorno, Cecina u. s. w. zu einer sehr angenehmen; wir rollen weiter und weiter und endlich wohlgemuth in den Bahnhof von Orbetello. Siehe, da sitzt das Ueberbein. „Himmel!" ruft Walter, „er ist trotz Ihrer Marschroute irgendwo übel angekommen." Wir rufen, er eilt mit freudigem Gruße auf uns los. „Haben sie meine Marschroute nicht benützt?" — „Ja." — „Und sind trotzdem noch hier in Orbetello?" — „Ja." — „Was in Aller Welt —" — „Euer Wohlgeboren haben in der Marschroute den Gesundheitspaß vergessen." — „Den Gesundheitspaß?" — „Ja." — „Aber in ganz Ober- und Mittel-Italien ist ja der beste Gesundheitszustand!" — „Thut nichts, habe gestern von Nunziatella zurückmüssen nach Florenz um den Gesundheitspaß. Ist fünfzehn oder zwanzig anderen Personen auch so ergangen. Kommen ohne Gesundheitspaß nicht über die päpstliche Grenze." — „Wir müssen also zurück nach Florenz?" — „Ja." Freund Walter, sonst ein Muster von Geduld, wetterte jetzt, daß das mittelländische Meer aufschäumte und das vor uns liegende Cap Argentaro erbebte. Wir riefen den Conducteur, welcher die Richtigkeit der Angaben unseres Mönchleins bestätigte und uns den Mephisto-Trost gab: „Ihr seid die Ersten nicht!" Der Zug war indessen schon wieder in vollem Gange, der freundliche Conducteur rieth uns, von Nunziatella mit dem in wenigen Minuten nach unserer Ankunft gegen Florenz abgehenden Train nach Orbetello zurückzufahren und auf dem Bahnhofe nach einem gewissen Brogni zu fragen, welcher uns Alles aufs beste

Digitized by Google

vermitteln werde. „Der Medicus in Orbetello," fuhr der Conducteur fort, „hält jetzt seine Ernte; mit Gesundheitspässen verdient er jetzt in einem Tage mehr, als sonst mit Krankenvisiten in einem Monat." Wir fuhren zurück, fragten nach Signor Brogni und fanden einen ernsten, wohlmeinend aussehenden Mann, Wirth in Orbetello und Besitzer eines Wägelchens, das Reisende, die in Orbetello bleiben wollten, den mehr als halbstündigen Weg vom Bahnhofe dahin schaffte. Ich hatte in Förster's Handbuch gelesen, Orbetello habe eine „äußerst merkwürdige Lage," und so machte ich mir den Trost zurecht, daß ich bei dieser Gelegenheit eine Merkwürdigkeit Italiens, wenn auch wider Willen, kennen lernen werde. Die Lage ist in der That eigen. Gegen das gewaltige Cap Argentaro, dessen mächtiger, breiter Berg inselartig aus dem Meere aufsteigt und an dessen Fuße die kleine Festung Orbetello liegt, führen durch eine träge Lagune zwei schmale Dämme. Orbetello selbst ist eine kleine, düstere, verräucherte italienische Stadt, still und voll Spuren des Verfalles. Eine bleierne Schläfrigkeit scheint weit und breit auf Allem zu liegen: auf dem regungslosen, den Himmel bleich spiegelnden, von keinem Boote belebten Gewässer der Lagune, über welche höchstens gelegentlich eine weiße Möve im Zickzackfluge hastig hinstreicht, auf dem kahlen, felsigen Berge Argentaro, auf den grasbewachsenen Gassen und Plätzchen der Stadt, sogar auf den Schildwachen, die gähnend von den zerbröckelnden Wällen herabschauen. Aber bei Brogni fand ich endlich einmal einen echt italienischen Albergo alten Styles, wie ihn die Touristen,

Digitized by Google

die aus dem modernen, eleganten „Hôtel Nova York“ in Florenz ins moderne, elegante „Hôtel Serny“ in Rom und von da ins „Hôtel de Russie“ in Neapel u. s. w. eilen, gar nicht mehr zu sehen bekommen, wenn sie nicht ein widriger Wind, wie uns, in irgend einen solchen Erdenwinkel verschlägt.

Fast das ganze Erdgeschoß des Hauses füllte eine ungeheure, gegen die Gassenseite im weiten Bogen offene, innen schwarzgeräucherte Küche, mit einem mächtigen Herde inmitten, auf dem ein lustiges Feuer brannte, und neben dem die Padrona, Frau Brogni, eine junonische Matrone, mit einem eigenen würdevollen Anstande schaltete und waltete. Am Eingange lungerten malerische Gestalten in zerlumpten Mänteln. Die Tochter des Hauses, erst kürzlich verheiratet, eine feine, zarte Schönheit mit wachshellem Teint und dunklen Sternenaugen, war der Mutter zur Hand; eine sibyllenhafte Alte, vielleicht einst die Amme der Tochter, machte sich auch zu schaffen. Unser Mittagsmahl, bestehend aus Gemüse und Seefischen, wurde uns, ehe man an die Bereitung ging, in culinarisch einstweilen noch unveredeltem Zustande vorgewiesen. Während diese Edulien für uns gekocht, gesotten und gebraten wurden, lief einer der Jungen, welche sich als hilfreich geschäftige Genien in der Küche umhertrieben, den Signor Medico herbeizuholen. Noch ehe wir uns zu Tische setzten, kam der Medico wie ein Wirbelwind zur Thür hereingesaust. Der italienische Landarzt ist eine ganz originelle Figur, das directe Gegentheil der schweren, ernsten, bedächtigen Gravität seines deutschen Collegen. Er hat etwas vom Figaro und etwas vom Dulcamara;

Digitized by Google

flink, beweglich-lebendig — sobald er den Mund öffnet (und er öffnet ihn sogleich), stöbern ihm, wie nach Homer's Schilderung dem Odysseus, die Worte gleich Schneeflocken; seine Toilette hat etwas beinahe Stutzerhaftes; der Wurf seines Hutes, der Schwung seines Halstuches hat etwas Genial-Kühnes, „Triumphirendes" möchte ich sagen; er ist eine wunderbare Mischung von Incroyable und Respectsperson; über Allem aber schwebt ein Hauch jener anmuthigen „Gentilezza," welche dem Italiener angeboren scheint. Ein solcher Arzt, glaube ich, braucht den Apotheker (Speziale) gar nicht zum Bundesgenossen; ohne Arzneien discurirt und complimentirt er den Tod vom Krankenbette weg und zum Krankenzimmer hinaus. Unser Orbetellaner Medicus, Signor Nanotti, fand zu seiner wahren Beruhigung nud aufrichtigen Freude weder an meinem Freunde noch an mir irgend eines der bekannten Symptome der Cholera, pries in schwungvoller Rede unser vortreffliches Aussehen, sodann den vortrefflichen Gesundheitszustand in Orbetello überhaupt und flog zum Zimmer hinaus, um sofort den Gesundheitpaß zu schreiben und vom Podestà visiren zu lassen. Indessen thaten wir den Broccoli in padella, den gesottenen und gebratenen Triglie und Sfoglie alle Ehre an, und labten uns an einem sehr jungen, aber sehr angenehmen Weine — vino di S. Giovanni, wie mir die junge Frau sagte. Ich glaube, er heißt so in Erinnerung an den Evangelisten Johannes, als er das Buch in der Offenbarung verschlang — genau dieselbe dort beschriebene Wirkung. Während wir speisten, umringten uns fast alle Hausgenossen mit naiver, kindlicher Neugierde und wollten von der Welt

Digitized by Google

da draußen etwas hören. Die alte Sibylle warnte vor den Briganten zwischen hier und Montalto und rieth meinem Freunde Walter, die Barschaft in die Stiefel zu stecken und die goldene Uhrkette zu verbergen. Endlich kam Doctor Nanotti wieder angestürmt, brachte das gehörig geschriebene, gesiegelte und contrasignirte Document und empfahl sich, als ihm der generöse Walter eine stattliche Verehrung in die Hand drückte, mit einem lauten Evviva. Die Sonne sank eben hinter Cap Argentaro, als uns Vater Brogni's Wägelchen wieder über den Damm zurück auf den Bahnhof schaffte. Im Coupé des Florentiner Zuges, welches uns aufnahm, fanden wir einen sehr feinen, sehr vornehmen spanischen Herrn, der stolz und unzufrieden aussah, und die Welt durch eine Sattelbrille mit verächtlichen Blicken betrachtete, neben ihm seine Gemahlin, vornehm-kühl, blaß, schweigsam und von Welt und Leben offenbar überaus gelangweilt; ferner einen deutschen Philologen, dessen Riesenstatur an den alten Gottsched erinnern konnte, und gegen den kleinen, schmächtigen Spanier seltsam abstach; endlich einen italienischen Geistlichen, der still vor sich hinsann. Ich erzählte unser Mißgeschick und fragte die Herrschaften, ob sie mit Gesundheitspässen versehen seien. Der Philolog zog die Augenbrauen in die Höhe, der Geistliche seufzte, der Spanier erwiderte kurz und stolz: „Je suis muni d'un passeport de l'ambassadeur espagnol.“ Die Diligence schleppt uns die lange Marterfahrt von Nunziatella nach Montalto — doch ohne daß die von der Sibylle angekündigten Briganten irgendwo aus

Digitized by Google

dem Korkeichenwalde blicken. Dafür in Montalto das herkömmliche „Smontino, smontino!“ — das wohlbekannte enge Thürchen öffnet sich, die wohlbekannte kahle Kammer nimmt uns auf und wir bekommen Chlorkalk zu riechen. Schon meinen wir, Alles sei mit dieser Ceremonie vorbei und der leidige Gesundheitspaß unnöthig, als man uns zur Polizei beruft. Nun wird den Paßlosen doch schwül. „Könnte ich nicht durchschlüpfen?“ fragte leise der Philolog. Für eine solche Gottsched-Figur schwer auszuführen. „Sagen Sie, Ihr Paß sei für drei Personen!“ Da das Document deutlich nur von den Signori Ambros e Walter sprach, so ging das wieder nicht. Der Spanier lächelt verächtlich, seine Gemalin verzieht keine Miene. Im Bureau nimmt uns ein hinter einen Schreibtisch gepflanzter public character die Pässe ab. Der Spanier reicht stolz den Paß seines Gesandten hin. „Vabbene,“ sagt der public character, nachdem er das Papier durchgesehen, „ma ci vuol anche il certificato di salute.“ Der Spanier geräth ganz außer sich, tobt, pocht, droht. Mit einem Gesicht, welches der Büste des älteren Cato Ehre machen würde, erwidert der public character, indem er ruhig in seinem Vormerkregister weiterschreibt, auf jede solche Explosion: „Questo non fa per me; in tutto questo che c'entro io?“ Kurz, nach halbstündigem Gezänk wird der Don, seine Dame, der Philolog und der Geistliche in die Diligence, welche uns eben hergeschleppt hatte, eingepackt, um sich nach Nunziatella zurückschleppen zu lassen, und nach Orbetello zum allgemeinen Helfer in der Noth, dem trefflichen Doctor

Digitized by Google

Nanotti, zu eilen. Ich konnte mich des Mitleids nicht erwehren, als ich die armen Opfer in den Kasten kriechen sah, während wir Anderen durch die pechdunkle Nacht weiter gegen Cornetv und Civitavecchia fuhren. Einige Tage später begegnete ich dem Spanier mit seiner Gemahlin in der Via de Condotti zu Rom.

Digitized by Google

Römische Ostern.

„— — ein Glück, daß Du's gesehen hast"
ich spüre schon die ungestümen Gäste!"

Diese Mephistoworte sprach ich zu mir selbst, als ich die Occupation Roms und dessen Erhebung zur Hauptstadt Italiens erfuhr, wenn es anders eine Erhebung heißen kann, aus der Hauptstadt der Welt die Hauptstadt des regno d'Italia geworden zu sein. „Ein Glück, daß Du's gesehen hast!" So viel ist wohl sicher, daß Rom die einzigen Eigenthümlichkeiten, die es eben zu jenem Rom machten, welches den Gegenstand unserer Sehnsucht bildete, ehe wir es noch betreten, und das, nachdem wir dort gewesen, erst recht der Gegenstand unserer Sehnsucht blieb, bei der neuen Ordnung der Dinge schwerlich behalten wird. Als ich im Februar 1866, unmittelbar aus dem fröhlichen Bacchanal des römischen Carnevals, einsam im Cabriolet der Diligence bei hellstrahlendem Mondschein über den Ponte molle fuhr, gegen la Storta und weiter nach Ronciglione und Viterbo und Orvieto, da fühlte ich lebhaft, was einst der deutsche Dichterfürst empfunden — es war mir wie ein Abschied vom Leben.

Es ist ein eigener Eindruck, wenn man aus

Digitized by Google

Florenz, aus Neapel nach Rom kömmt. Es ist, als trete man aus dem Equipagenlärm, dem Toilettenglanz einer Auffahrt zu Hof und Festball, aus dem Getöse eines wimmelnden Marktgewühles in eine stille weite Kirchenhalle voll Orgelklang und Weihrauchduft. Auf manche wirkte Roms Zauber sogleich — so auf Goethe; bei anderen war es, wie Braun (in seinen „Studien aus den Ländern alter Cultur") es schildert: „Der Zauber stieg langsam, langsam aus der Erde; dann aber hieß es: Rom für immer!" Ganz entzogen hat sich diesem Zauber schwerlich Jemand. Florenz hat für das Glück, eine Zeit lang die Residenz des Re-galantuomo gewesen zu sein, einen Preis gezahlt, von dem ich unentschieden lasse, ob er ein billiger war oder nicht. Es wehte früher unter dem Regiment der Großherzoge, deren Weisheit Toscana zum gesegnetsten aller Länder gemacht, dort etwas, das ich „mediceische Luft" nennen möchte. Statt dessen finden wir jetzt Pariser Boulevardlärm, Pariser Boulevardpracht, von der die Geister Lionardo Bruni's, Macchiavell's, Fra Angelico's und Michel Angelo's sich unwillig abwenden. In Rom wird, wenn es Residenz geworden, auch vieles, vielleicht alles, anders werden. Alle Welt wird darüber jauchzen, mit Ausnahme der — Römer. Als Karl V. die Moschee zu Cordova theilweise aus dem maurischen in den damals landläufigen Renaissancestyl umgebaut fand, sagte er: „Ihr habt zerstört, was nur einmal in der Welt vorhanden war, und habt dafür hingestellt, was man aller Orten findet." Es wird in Rom ohne Zweifel gar manches besser werden. Die Paß- und Visita-

Digitized by Google

tionsſchereereien werden aufhören, die ſchlechten Holzbänke der Waggons zweiter Claſſe zwiſchen Civitavecchia und Rom werden Polſter bekommen, die römiſche Poſt, welche vermuthlich deswegen ſo nahe am Pantheon ſteht, weil, wer mit ihr zu thun hat, geneigt iſt, alle Götter anzurufen, wird einen der Bequemlichkeit des Publicums mehr angemeſſenen Dienſt erhalten. Dafür dürften z. B. die Gallerien Borgheſe und Doria ſo gut wie die Gallerie Manfrin in Venedig unter den Hammer kommen. Raphael's „Grablegung" Dominichin's „Jagd der Diana," Claude Lorrain's „Mühle" u. ſ. w. werden vom engliſchen oder ruſſiſchen „Privatbeſitz" oder vom Kunſthändlergeſchäft des Herrn Solly in London verſchlungen werden. Betty Paoli, welche irgendwo die gleiche Befürchtung ausgeſprochen, tröſtet ſich dafür mit der Ausſicht, die Campagna in einen blühenden Garten verwandelt zu ſehen, woran denn, wer die Beſchaffenheit des Bodens der Campagna kennt, doch beſcheidentlich zweifeln möchte. Schlage die reiſebeſchreibende Dame aber doch nach, was Winckelmann gerade über dieſes Capitel ſagt. Was übrigens das Weide- und Hirtenland werth iſt und trägt, wiſſen die Borgheſe, die Colonna u. ſ. w. am beſten. Wer rings um eine Stadt blühende Gärten will, wird bei Neapel, bei Florenz ſein Genügen finden. Rom ohne die Campagna mit ihrer Trümmerwelt, ihrer appiſchen Straße, ihren Aquäducten, dafür aber zu rationeller Dreifelderwirthſchaft metamorphoſirt, das iſt, als wolle man, um bequemerer Zufahrt willen die Lagunen rings um Venedig austrocknen und verſchütten. Mag das Poeſie ſein — gönne man doch

Digitized by Google

der Poesie die wenigen Asyle, wohin sie sich geflüchtet. „Raum für Alle hat die Erde," warum nicht auch für die arme Poesie, die vor dem Getöse unserer Fabriken und Eisenbahnen gar nicht mehr weiß, wohin sie sich flüchten soll. Schon der moderne Telegraphendrath, Stange nach Stange, die antike Via Appia entlang, nimmt sich etwas wunderbar aus. Und nun: etwa ein Biergarten (birraria) nebst germanischer Kegelbahn, anstatt des romanischen Boccettirens, neben der Caecilia Metalla! Vor solche Triumphen germanischen Geistes, über die „zu Grunde gehenden romanischen Racen" wolle uns der Himmel bewahren!

Ich habe die billigsten Beurtheiler römischer Zustände gerade an einsicht- und kenntnißreichen Personen gefunden, die längere Zeit in Rom lebten oder gelebt hatten. Ich nenne, statt aller anderen, nur Gregorovius, dem man doch wohl genaueste Kenntniß Roms und den unbestechlichen Blick des Historikers und Denkers nicht absprechen wird. Am wüthigsten geberden sich immer jene, die Rom gar nie mit Augen gesehen und sich a priori ein Rom voll schleichender Pfaffen, lauernder Banditen und spitzbübischer Haus- und sonstiger Wirthe construiren. Das ist das Rom des krähwinkler Philisters, des Spießbürgers, der seinen neugeborenen Jungen „Garibaldi" taufen läßt, und in der Ressource einen Thaler acht Groschen zu einer Ehren-Tabakpfeife für den Helden von Caprera subscribirt.

Ein Blatt des früheren Rom — der berühmte Carneval — ist nicht aus dem Buche gerissen. Der Carneval von 1866 und der von 1871 wie ihn die

Digitized by Google

Paoli beschreibt, hatten dieselbe Physiognomie, minus der diesmal eingemischten politischen Anspielungen und Ausfälle, welche übrigens die behagliche Stimmung dieses einzigen „dulce est desipere in loco“ schwerlich erhöht haben können. Dafür geht Ostern stumm, trüb und traurig an Rom vorüber und ich darf also sagen, daß ich zu den letzten gehöre, welche (1868) diese Festzeit in Rom noch in ihrem alten Glanze geschaut haben. „Ein Glück, daß Du's gesehen hast!“

Ich hole aus meiner Briefregistratur einen Brief heraus, den ich damals, natürlich ohne den Gedanken an eine Veröffentlichung, an die Meinen schrieb. Ich bringe ihn absichtlich unverändert — es ist mir, als lebe darin eine gewisse Unmittelbarkeit des ersten Eindrucks, welche durch eine spätere, sorgfältigere Darstellung von mir kaum ersetzt werden könnte. Halte es mir der Leser zu Gute, wenn ich ihm hier ein Stück meiner Privatcorrespondenz unter die Augen halte:

„Rom, am 13. April 1868.

— Es war ein gewaltiger Train, der im Bahnhofe von Civita-Vecchia dastand, und aus dem es in allen Sprachen der gebildeten Welt heraustönte. Ein ansehnliches Contingent von Reisenden, der französischen Garnison angehörig, wuchs zu. Der klarste Mondschein leuchtete uns nach Rom. Bis dahin war alles gut und schön. Wir rollen langsam in den römischen Bahnhof, der Zug hält. Aber vom Aussteigen ist noch lange keine Rede. Erst nimmt man uns, Waggon nach Waggon, die Fahrbillete ab. Dann werden uns, Waggon nach Waggon, die in Montalto abgenommenen Pässe zurückgestellt. Endlich öffnet St. Petrus die

Digitized by Google

Waggonthüren, qua data porta ruunt — ein ungeheueres Gewimmel drängt sich nach der Halle der Gepäckausfolgung. Hier heißt es abermals: Halt. Ehe das Gepäck herbeigeschafft wird, ehe sie es nach Nummern ordnen, vergeht eine uns endlos scheinende Zeit, Fäuste schlagen an die versperrte Thüre der Gepäckhalle, wer Interesse daran hat, die Leib- und Kernflüche der verschiedenen Nationen Europa's zum Gegenstande vergleichender Studien zu machen, kann hier sein Genügen finden. Endlich, endlich thuen sich die Thüren auf, und wir werden aufgefordert, die Koffer zur Visitation aufzumachen. Die Douane steckt die Nase hinein, findet nichts bedenkliches, und entläßt uns in Gnaden. Wir*) nehmen den ersten besten Wagen und fahren nach Hôtel Minerva. Kein Platz; alles bis zu den Dachkammern überfüllt. In den nächsten Alberghi eben so. Jetzt beginnen die Facchini, die sich zudringlich auf das Rückbret unseres Wagens geschwungen, uns Privatquartiere mit ächt römischer Emphase zu empfehlen. Im ersten, das wir besehen, in der via del leonello, verlangt man für zwei altfränkische Zimmer, in denen es sicherlich spuckt, für die Zeit von vierzehn Tagen die Kleinigkeit von 200 Francs. Wir eiligst weiter. Die großen Gasthöfe auf dem spanischen Platz alle gedrängt voll. Wir fahren überall vor, und ziehen überall ab. Nirgends Unterkunft, Mitternacht ist nahe, wir haben alle

*) Nämlich ich und mein Reisegenosse, den der Leser aus der Historie vom Gesundheitspasse in Orbetello kennt, und der auch 1868 mein Gefährte war.

Digitized by Google

mögliche Aussicht, die Nacht auf der Capitolstreppe, bewacht von den Dioskuren und den altägyptischen Löwen zuzubringen. Mit desperater Resignation rufen wir „alla Minerva!“ Der Facchin meinte: dort seien wir ja schon gewesen. Aber wir waren entschlossen, dort eine Unterkunft, allenfalls im Taubenschlage oder Hühnerstalle, zu ertrotzen. Der Secretär, ein alter Bekannter, fühlte eine menschliche Regung — man wies uns in den Salon de lecture, wo wir auf schmalen, kurzen, harten Canapés die Nacht so gut, oder so schlecht wir konnten, hinter uns brachten. Um sieben Uhr früh trat ein Domestik mit einem Brutusgesicht ein, und bedeutete uns: „eine Dame wolle im Salon frühstücken, folglich u. s. w.“ Nicht lange, guckte die Dame in Person herein, schnatterte uns französisch an, und zog sich nicht ohne Ingrimm zurück, „sie habe hier ein Rendezvous mit einer Freundin.“ Die angekündigte Freundin kam richtig gleich darauf angerückt. Ein junger, blonder, fader, himmellanger Bursche trat ein, breitete Notenblätter auf dem Tische aus, klimperte auf einem daneben stehenden Pianino und schrieb dann eifrig. Der Unselige componirte — das fehlte noch! Wir flüchteten eilig, und suchten im Hotel * * * den Fürsten * * * auf, den wir beim Frühstück trafen, und der sich an unserer Leidensgeschichte sehr erbaute. Durch Vermittlung seines gewandten Kammerdieners erhielten wir bei braven Bürgersleuten in der via delle carozze zu sehr leidlichem Preis ein hübsches Zimmer.

Dem Gründonnerstag und den beginnenden Osterceremonien zu Ehren eilten wir in die Peterskirche

Digitized by Google

und sahen dort die Fußwaschung, welche der Papst an dreizehn greisen Priestern verrichtete (es hat eine besondere Bewandtniß, warum es gerade dreizehn und nicht zwölf sind — ich glaube, es knüpft sich eine alte Legende daran) die Alten, ganz weiß gekleidet, mit weißen niedrigen Bischofsmützen auf den Köpfen sahen ganz wunderlich aus. Vom Balcon unter der Kuppel wurden die „großen" Reliquien der Peterskirche gezeigt. Die Sängercapelle psalmodirte und sang dazwischen Sätze im Palestrinastyl; unendliche Menschenschaaren wogten in dem ungeheuern Raume auf und ab, oder umknieten den in einem Flammenmeere von Kerzen strahlenden Altar des heiligen Grabes im Seitenschiff. Jetzt zogen auch die „Pilgerprocessionen" ein — der Anblick war poetisch-phantastisch genug. Voraus eine gespensterhaft vermummte Brüderschaft, jeder eine brennende Kerze in der Hand, ein Kreuz, wie eine Standarte inmitten. Sie intoniren mit scharf gellenden Stimmen einen Bußgesang, der durch Mark und Bein geht. Dann folgen die Pilger paarweise, Pilgerstäbe tragend; ein blinder Greis wird von einem der Gespenster geführt, hinter dessen verhüllender Kapuze vielleicht das Gesicht eines römischen Nobile steckt. Dann drei herrliche Gestalten, drei Damen, ernstblickend, in schwarze Schleier gehüllt, in schwarze Seide gekleidet, die mittlere trägt ein großes Crucifix, die beiden andern haben brennende Kerzen in Händen; nebenhergehende Livréebediente lassen auf etwas Vornehmes schließen. Eine Schaar von Pilgerinnen macht den Beschluß. Feierlich durchschreitet der Zug die Kirche und entfernt sich dann, um einem zweiten ähnlichen Platz zu machen.

Digitized by Google

dem ein dritter u. s. w. folgt. Indessen stellen Akolythen auf den Hochaltar eine Reihe von Krystallvasen. Im feierlichen Aufzug nähern sich unter dem Gesange der Capelle sämmtliche Cardinäle, jeder trägt eine Art zierlichen kleinen Besens in der Hand. Sie treten zum Altar; gießen, indem sie die Vasen mit leichter Bewegung umstürzen, deren Inhalt auf den Altartisch aus und waschen diesen mit den zierlichen Beschen ab. Natürlich eine symbolische Ceremonie, keine wirkliche Reinigung. Am Charfreitag machte es mir einen eigenen Eindruck, daß die Lampen, die sonst wie ein kleiner Sternenhimmel auf dem Petersgrabe flammen, alle todt und erloschen waren. Wir eilten bei guter Zeit in die sixtinische Capelle. Das stundenlange Psalmodiren, während eine Kerze nach der andern erlischt, ist allerdings sehr ermüdend. Aber endlich ist die letzte Kerze erloschen; die Riesengestalten der Propheten und Sibyllen Michel Angelo's bekommen in der eingetretenen tiefen Dämmerung geradezu etwas Geisterhaftes — eine lange, bange Stille folgt. In der benachbarten Sala regia verstummt das englische Froschgequak und französische Spatzengezwitscher, ein langgedehntes „Pst!" von hundert Stimmen ermahnt zur Aufmerksamkeit. Jetzt wird es so still, daß man eine Stecknadel fallen hören könnte. Da beginnt leise und zu immer volleren Klängen anschwellend das Miserere der Capelle. Die Stimmen von himmlischer Klarheit und Reinheit fließen wie Wellen in einander; jetzt erhebt sich der krystallhelle Sopran, jetzt tönt der ernste, gleichsam trauervolle Baß, jetzt tritt der metallhaltige Klang des Tenors, der milde Alt hervor, die Stimmen

Digitized by Google

durchdringen sich, trennen sich, schwellen, verklingen und wachsen endlich zu einem gewaltigen Strom von Wohllaut an. Kein Wort zu viel hat man von der wunderbaren Wirkung dieses Gesanges erzählt. Am Ostertage hörte ich die Capelle ein Hochamt in St. Peter singen — das ging nun stark, gleichmäßig, ohne Feinheit fort, gar nicht als ob es dieselben Sänger seien. Den immensen Raum der Peterskirche kann man freilich nicht mit verschwebenden Pianissimos füllen. Der Gesang gewann auch entschieden, wenn man sich der Sängertribüne entfernt stellte. Mir fielen dabei die Tribunenmosaiken ein, die aus ähnlichen Gründen nur Kolossalfiguren, starke Umrisse und ungebrochene, kräftige Farben zeigen.

Der Heimweg führte uns an verschiedenen brillant beleuchteten Victualienläden vorüber. Wo es gilt, etwas gefällig zu ordnen, sind die Leute hier Meister, und vollends Beleuchtungen, von der illuminirten Peterskuppel bis hinab zu illuminirten Salami sind das Brillanteste, was man sehen mag. Schinken, Würste, Käselaibe, mit Lorbeer bekränzt, mit Blumen geziert, strahlen in einem Lichtmeere, hinten baut sich in der einen Boutique die Sache zu einer Art von Altar auf, wo zwischen einem ganzen Sternensystem funkelnder Lampen ein Madonnenbild herabblickt, in einer anderen drehen sich in einem Tabernakel transparente Bilder der Passionsgeschichte! Schon Gregorovius erzählt davon, ich freue mich aber wirklich, daß ich es mit Augen gesehen. Es gibt ferner nichts Lustigeres als die Buden der Limonen- und Pomeranzenverkäufer; die hochgethürmten Pyra-

Digitized by Google

miden der goldenen Früchte, Guirlanden, ja ganze architektonische Decorationen aus dergleichen, dazwischen Laubgewinde und mitten darin ein plätschernder Springbrunnen. Der Charsamstag brachte gewaltige Regengüsse als Nachzügler des vorübergegangenen Winters. Von der Taufe einer Türkin im Lateran sah ich nichts, als einen dichten Menschenhaufen, der sich um das Taufbecken drängte. Dagegen liefen mir auf dem Heimwege verschiedene alte Bekannte in den Weg, die ich eher im Monde, als in Rom vermuthet hätte. Vor dem Cippus der älteren Agrippina im Palasthof des Capitols, in den ich für einen Moment eintrat, stand Herr v. F., der eifrige Sammler, der mir sofort von herrlichen Majoliken erzählte, die er erkauft, und mich gleich in sein Hôtel mitnahm, um mir die Schätze zu zeigen. Dieses Rom ist wirklich wie ein in colossalen Dimensionen angelegter Badeort, dessen eigentliche Einwohner nur da zu sein scheinen, um zu Gunsten der Fremden Miethzettel an die Hausthüren zu kleben.

Der Ostersonntag begann mit wechselndem Wetter und ließ uns für die Beleuchtung fürchten. Der Gottesdienst in der Peterskirche mit dem Einzuge des Papstes, während aus der Kuppel feierliche Posaunenchöre herabtönen, gestaltete sich zu überschwenglicher Pracht. Unter der einziehenden hohen Geistlichkeit hoben sich aus dem blendenden Glanz der Gold- und Purpurtalare einige prächtige, ganz „byzantinisch" aussehende Männergestalten mit bärtigen Platonsköpfen hervor, griechische Bischöfe, dazwischen die Hofbeamten in ihrer spanischen Tracht, die Schweizer-

Digitized by Google

földner mit ihren bunten Waffenröcken und Hellebarden. Es war wie ein altrömischer Triumphzug, aber in's Sacerdotale übersetzt. Die Menschenmassen mußte man nach Tausenden zählen — dennoch war kein eigentliches Gedränge. Nach dem Gottesdienste füllten Tausende und Tausende den Petersplatz; der Raum, der über große, sehr flache Stufen zur Kirche emporführt, glich dem Parterre eines übervollen Theaters. Es war hübsch anzusehen, wie, so oft eine regnende Wolke über uns wegzog, sofort einzelne Regenschirme aus der dichten Masse von Köpfen aufschossen, wie Pilze aus moosigem Waldboden beim Regenwetter. Einmal, als es dicht regnete, bildeten die Schirme völlig etwas der Testudo der römischen Kriegskunst Aehnliches, wie es die Reliefs der Trajanssäule zeigen. Aber der Himmel begann sich zu erhellen, und als der Papst auf den Balkon heraustrat, trat auch die Sonne in voller Glorie hervor. Die Stimme des heiligen Vaters, der auf einem tragbaren Throne hoch emporgehalten wurde, tönte kräftig und freudig über den weiten Raum; der Moment aber, wo er sich erhob, um mit ausgebreiteten Armen „Stadt und Welt" zu segnen, war äußerst ergreifend. Alles fiel auf die Kniee, die Glocken läuteten, die Kanonen der Engelsburg donnerten, das Jubelgeschrei des Volkes übertönte Glocken und Kanonen. Bei hellem Sonnenschein zogen die Menschenmassen heim, ohne Gedränge, ohne Unordnung ging es wie in zwei gewaltigen Heersäulen über die Engelsbrücke und über die Kettenbrücke bei St. Giovanni de Fiorentini.

Abends war die Beleuchtung der Peterskirche,

Digitized by Google

welche einst Goethe wie ein „ungeheueres Märchen" erschien. Der Aufriß des Riesenbaues in Feuerlinien von Lichtpünktchen (eben so vielen Lampen) mit seinen architektonischen Details auf dem dunklen Nachtgrunde vor uns — man glaubt zu träumen. Plötzlich, plötzlich flammen zwischen den ruhigen Lichtpunkten zahllose, flackernde Feuersterne auf; die Corridore rechts und links entzünden sich in langen Feuerlinien, vom Kreuz der Kuppel lodert es wie ein Opferfeuer auf, es kommt Leben, Bewegung in die ungeheuere Lichtmasse. Die ruhig leuchtenden Feuerpunkte der Lampen, und die symetrisch dazwischen flammenden Feuerpfannen geben jetzt fast den Eindruck eines aus großen und kleinen Brillanten zusammengesetzten Schmuckes. Ueber dem gigantischen Feuermeteor standen die Sterne ordentlich als matte Lichtpünktchen am Himmel. Wir konnten des Anblicks nicht satt werden, und kamen spät nach Hause. Das Feuerwerk des folgenden Abends mit der Girondola kömmt gegen die Beleuchtung doch nicht auf. Das vulkanartige Ausbrechen der Tausende von Raketen, die ungeheuere Feuergarbe, die einen Moment lang rauschend und prasselnd in den Nachthimmel hinaufstürmt, um dann ein desto tieferes Dunkel zurückzulassen, ist aber allerdings auch imposant genug. Damit enden die Feste und Schauwürdigkeiten der römischen Ostertage."

Digitized by Google

Die Kapelle alla morte in Rom.

Auf eine kleine Merkwürdigkeit Roms, an der faſt alle „foreſtieri" vorüber laufen, wurde ich durch Gregorovius aufmerkſam gemacht. Es iſt die in der Nähe des farneſiſchen Palaſtes gelegene, kellerartig in die Erde geſenkte Capelle Santa Maria de morti. Bei einem zufälligen Gange durch die Via di Monserrato brachte mir ein Invito sacro, der für den folgenden Tag zum Gottesdienſt einlud, Gregorovius' anziehende Mittheilungen in Erinnerung. Am anderen Tage — einem Sonntage — war mein erſter Gang nach S. Maria de morti. Ich ſtieg die breite und bequeme Treppe hinab in die Kapelle alla morte und trat ein. — Im erſten Moment glaubte ich die Wände und das Gewölbe der Kapelle mit Stucco-Ornamenten im Barockſtyl bedeckt, beim näheren Zuſehen bemerkte ich, daß (was ich übrigens durch Gregorovius wußte) lauter Todtenknochen das Material dazu geboten. In Niſchen ſtanden rings Todtengerippe; bei einigen las ich an der Stirne des Schädels angeſchrieben, wer ſie bei Lebzeiten geweſen;

Digitized by Google

einer, dessen Stirnbein durchlöchert ist, starb durch einen Schuß, ein anderes Gerippe, das ordentlich graziös aussieht, gehörte einem siebzehnjährigen Mädchen. Wenige Beter waren da, sie saßen und knieten an den Wänden, hoch überragt von den über sie weggrinsenden Skeletten, als seien Todte die Hüter der Lebendigen. Die tiefste Stille herrschte, nur daß sich der Priester leise murmelnd am Altar bewegte und weilweise das Ministrantenglöckchen ertönte. Ein langer, schiefer Sonnenstrahl brach durch das kellerhalsartige Fenster über dem Altar herein, bleich flackerten in ihm die Altarkerzen, sie kamen mir vor wie die Lebensflämmchen all' der weggetilgten Menschengestalten umher — und geradezu unheimlich war ein unaufhörlich umrollendes, leise rasselndes Ventilatorrädchen im Fenster, es war mir, als habe sich die Parze, müde mit der Spindel zu spinnen, ein Spinnrad angeschafft und webe unsern Lebensfaden, der je weiter je dünner wird, bis er endlich reißt. Trotz der eigentlich kindischen Spielerei der Todtenknochenmosaik stimmte das Ganze doch sehr ernst; aber in einem Nebenraum fand ich zur Ernüchterung lebensgroße Wachsfiguren, völlig wie in einer Marktbude — die „Auferweckung des Lazarus."

Beiläufig bemerke ich, daß in Böhmen bei dem ehemaligen Kloster Sedletz ein ganz ähnliches Sanctuarium des Todes zu finden ist.

Karl Egon Ebert hat es in seiner köstlichen, unbegreiflicher Weise am deutschen Lesepublikum völlig spurlos vorübergegangenen Idylle „das Kloster" beschrieben:

Digitized by Google

„Sieben Stufen hinab ein flaches, schwarzes Gewölbe,
Das auf doppelte Reih'n von niederen Säulen gestützt war,
Zwischen denen hindurch aus des Bau's alleiniger Oeffnung
Ferne vom Hintergrund ein mattes und schwankendes Licht fiel.
Aber schon war's genug, den Graus zu beleuchten, der üb'rall
Bangem Auge sich bot. Da waren die düsteren Wände
Und die Knäufe der Säulen, die Säulen selbst bis hinunter
Rings mit Schädeln bedeckt, in kunstreich, sinnigem Wechsel,
Hier mit Knochen umlegt, dort Kränze bildend und drüben
Gleich Pyramiden gereiht mit furchtbar grauser Verzierung.
Auch der Altar sah aus wie die Wände. Mit Menschengebeinen
Waren Gestell und Stufen verbrämt und geschmückt, aus Gebeinen
Waren die Leuchter geformt, d'rauf schwarze Kerzen sich streckten,
Ueber ihm hing ein Bild, es stellt' in der Stunde des Sterbens
Einen Märtyrer vor, der Rahmen um das Gemälde
War aus Knochen gefügt, und halb umhüllt'es ein Vorhang,
Schädel darauf gestickt mit Schwarz auf graulichem Grunde;
Was das Auge nur sah, war Verwesung, Tod und Entsetzen,
Alles ringsum entlehnt aus dem Reiche des Staubs und des Moders."

Es ist charakteristisch, daß nordwärts so entschieden das Düstere und Grausenhafte hervortritt, während im sonnigen Italien eine im Grundgedanken so ganz ähnliche Anlage eher der Eindruck eines heiter geschmückten Raumes macht, das Todtengebein sich zum künstlerisch-zierlich geordneten Ornament zusammenfügen muß, und das Ernste und Düstere der Sache mehr nur Ergebniß der Reflexion des Beschauers ist.

Digitized by Google

Orvieto.

Bei'm Nahen des Frühlings-Aequinoctiums deuten die Magnetnadeln unserer Touristen insgemein nach Norden — zur Zeit der Herbstnachtgleiche drehen sie sich und weisen nach Süden. „Es ist beschlossen," schreibt Irma oder Selma an ihre Pensionsfreundin, „es ist beschlossen, liebe Amalie, ich werde diesen Winter mit meinen Eltern unter dem ewig blauen Himmel Italiens zubringen." An Ort und Stelle ist dann von dem ewig blauen Himmel etwas abzuhandeln, und in Städten, die im Mai wahre Bratpfannen sind, wie zum Beispiel Florenz, kann man im November frieren, so gut wie in Wien oder Berlin, oder vielmehr noch besser, da die Anstalten gegen Frost und Kälte in den Wohnungen des schönen Südens etwas weniger gut sind, als unter unserem rauheren Himmel. Genug aber, die Schwalben und die Touristen ziehen südwärts.

Der Strom der Reisenden, die von Ober-Italien her nach dem ewigen Rom pilgern, theilt sich von Florenz an in zwei Arme. Ein Theil der Romfahrer wählt den Weg über Empoli, Pisa, Livorno, Cecina — kurz die Maremmenbahn, welche sie die Küste des Mit-

Digitized by Google

telmeeres entlang nach Civitavecchia und von dort nach Rom führt. Andere ziehen den Weg über Arezzo, Perugia, Foligno, Spoleto, Terni vor.“ Er ist ohne Frage der schönere, obschon der Maremmenweg auch sein Anziehendes hat. Pisa mit seinem unvergleichlichen Domplatz ist gleich die erste bedeutende Station; von da geht es durch sumpfige Niederung und Pinienwälder, bis sich vor Livorno, prächtig genug, der Blick auf den unendlichen Spiegel des Mittelmeeres öffnet. Von Livorno aus führt die Bahn durch die berufene Maremme, die ihren üblen Ruf so wenig verdient, als die noch berufeneren pontinischen Sümpfe. Ganz anmuthige, bebuschte Hügelreihen begleiten uns linker Hand, zuweilen zeigt sich ein malerisch auf die Kuppe eines Berges gelagertes Städtchen, Landhäuser, Schlösser, Burgruinen.

In der Fläche, durch welche der Bahnzug hinsaust, werden wir im Herbst die Leute fleißig mit Feldbau beschäftigt finden. Fast zahllose Schafheerden weiden auf weiten Grasplainen, wilde Pferde tummeln sich — wo es sumpfig ist, treffen wir auch wol auf eine Herde ungethümer Büffel, die der dampfenden Locomotive dumm nachglotzen. Es ist völlig ein idyllisches Hirtenland — Bilder von Berghem oder Rosa da Tivoli scheinen lebendig geworden. Vor dem uralt-etruskischen Cecina zieht die Bahn wieder näher zum Strande hin; zwischen den Stämmen und Kronen eines schmalen Waldstreifes von Pinien leuchtet gar schön das tiefe Blau des Meeres. Nicht lange, da taucht eine kleine Insel wie ein scharf geschnittener Amethyst auf, in grauender Ferne dahinter, am Horizont, zeigen

sich schroffe Bergzüge wie geschichtete Wolken — die Insel ist Elba, die Bergzüge gehören Corsica an.

Ein Vorgebirge drängt ins Meer hinein, dort stand einst die berühmte Etruskerstadt Populonia — jetzt blicken weiß die Häuserreihen von Piombino herüber. An den Eisenreichthum der Gegend erinnern die flammenden Schmelzöfen bei Potassa und Follonica. Allmälig wird die Gegend öder, der Strand kahler — ein trister, todter Hafen, den kein Segel belebt, mit einem tristen Castell ist Talamone, wo einst der heimkehrende Marius Vielen zum blutigen Verderben gelandet; jenes Talamone, das die Bürger des mittelalterlichen Siena so gerne als Seehafen besessen hätten und wenigstens in ihrem Rathssaale in den großen politisch-allegorischen Wandbildern Ambrogio's di Lorenzo abgemalt anbringen ließen; dann Orbetello mit dem Cap Argentaro und die Tarquinierstadt Corneto mit ihren Gräbern, endlich das trostlose Hafennest Civitavecchia, von wo es vorüber an der alten etrurischen Seeräuberburg Pyrgi (jetzt Santa Severa) und an dem eher einer Pönitenz-Station als einem von der schönen Welt Roms besuchten Vergnügungsorte gleichenden, kahl am kahlen Strande liegenden Seebade Palo durch die Campagna gegen Rom geht, bis uns langestreckte zertrümmerte Wasserleitungen grüßen und die den Aventin krönenden Kirchengebäude und die Riesenkuppel von St. Peter.

Unvergleichlich schöner ist jener andere Weg, mitten durch's gesegnete Toscana, durch das lieblich-ernste Umbrien, durch die herrlichen Eichenwälder am rauschenden Nerafluss, durch die wild aufgerissenen Fel-

Digitized by Google

senrachen hinter Spoleto und Narni, vorbei am Soracte, bei dessen Anblick uns ganz „horazisch" zu Muthe wird und der uns im Winter doch niemals dieser Reminiscenz zu Ehren den Gefallen thut, „weiß von tiefem Schnee" nach Rom herüberzublicken.

Die rasche Fahrt und bequeme Eisenbahnverbindung bestimmen die nordischen Reisenden, so ziemlich ausnahmslos einen dieser beiden Wege zu wählen und den dritten, zwischen beiden gelegenen, unbeachtet zu lassen; obwol er an Schönheit mit dem Wege über Perugia-Spoleto wetteifert und das durch seine unvergleichlich malerische Lage, durch herrliche Denkmale und Kunstschätze so interessante Siena zu seinen Stationen zählt. Aber die Eisenbahn endet in Orvieto, und die Reisenden scheuen die sechszehnstündige Postwagenfahrt von Orvieto nach Rom. Mit Unrecht, denn man fährt gut, bequem und sicher, Montefiascone und Viterbo sind sehenswerth, am See von Vico können wir uns in romantischen Erinnerungen an die brigantenhaften Ritterthaten Eversо's von Anguillara ergehen (von moderneren Briganten ist jetzt glücklicherweise nichts mehr zu hören). Die Campagna mit den begrenzenden Sabiner- und Albanerbergen stellt sich von keiner Seite so hochpoetisch, so classisch-landschaftlich à la Poussin vor wie von dieser, und die Einfahrt nach Rom über Ponte Molle und durch Porta del Popolo, der alte Weg der deutschen Künstler, Poeten, Gelehrten und Enthusiasten, ist doch etwas ganz Anderes als das elende, neu geöffnete Hinterpförtchen der ewigen Stadt, der Bahnhof, der nebenbei als Muster dienen kann, wie Bahnhöfe nicht sein sollen.

Digitized by Google

Wäre ich Jemandes Reisemarschall, ich würde ihn nach Rom über Siena und Orvieto, zurück von Rom über Spoleto und Perugia führen. Aber in Orvieto müßte er Station machen — recht ordentliche Station, denn dieses alte Bergnest verdient es wahrlich, gekannt zu sein.

Kommen wir bei sinkender Sonne die Höhen von Ficulle herab, so liegt wol Orvieto auf seinem steil aufsteigenden Berge dunkel genug da, aber über das finstere Häusergemenge strahlt, blendend in Gold und Farbenglanz, die Façade eines märchenhaften Prachtbaues in drei Giebeln pyramidalisch zugespitzt. Das ist der Dom von Orvieto. Sollte an Stelle der alten sieben Weltwunder eine neue Auswahl getroffen werden, so muß er nothwendig dort eine Stelle finden.

Im Bahnhofe erwartet uns ein Omnibus, der uns den langen Bergweg hinanschleppt. Unterwegs können wir an den Substructionen der „alten Stadt" (Urbs vetus, Orvieto) Studien über pelasgische Befestigungskunst machen, ähnlich wie auf der atheniischen Akropolis, oder in den alten latinischen Bergstädten südwärts von Rom. Endlich sind wir oben. Welch ein Blick herab in die weiten Thalgründe mit den begrenzenden plastischen Bergzügen! In diesem Lande muß man wol einen für Schönheit offenen Sinn, ein für Schönheit geschärftes Auge bekommen!

Die erste, größte, allerdings beinahe auch einzige Merkwürdigkeit Orvietos ist sein Dom. Man staunt beim Anblicke dieses Marmorbaues, zu dessen Ausschmückung im Aeußern und Innern der Bürger dieser kleinen Stadt die ersten Künstler der Zeit berufen durften:

Digitized by Google

Orcagna und Giovanni Pisano, Fiesole, Benozzo Gozzoli und Luca Signorelli, dann Bildhauer und Steinmetze aus Como und aus Deutschland (Tedeschi) und römische Marmorarier aus der Cosmaten-Familie. Zeigt uns die Doppelkirche in Assisi in ihrem Kunstschmucke die herrliche Morgenröthe toscanischer Kunst im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, so bezeichnet der Orvietaner Dom für eben diese Kunst gleichsam den glorreichen Moment des Sonnenaufganges, die Kunstblüthe des vierzehnten und jene des fünfzehnten Säculums, wie letztere der Epoche Rafael's und Michel Angelo's unmittelbar voranging.

Der Dom von Siena und der Dom von Orvieto verdienen Zwillingsbrüder zu heißen. Die Anlage beider ist, wenigstens was die Façade betrifft, fast dieselbe — beide gehören dem italisch-gothischen Styl in seiner schönsten und reichsten Entwicklung an. Der Dom von Siena mit der bunten Fülle von Sculpturen an der Façade, dem blauen, goldgestirnten Dreieckgiebel, den prachtvoll zu seinen drei Portalen emporführenden Stufen, auf deren höchster uns schon die berühmten Fußboden-Mosaiken in Chiaroscuro begrüßen, macht mehr einen romantischen, phantastischen, ja ans Poetisch-abenteuerliche streifenden Eindruck. Der Dom zu Orvieto wirkt bei aller blendenden Pracht und Fülle seines Schmuckes gewissermaßen ruhiger, stylvoller, ja es ist etwas wie ein Nachklang antiken Schönheitssinnes darin. Es ist, als habe Iktinos oder Kallikrates, zur Erde rückkehrend, die Monumente der mittlerweile entstandenen Gothik mit Erstaunen und vielleicht nicht ohne Kopfschütteln gesehen und nun gemeint: „Wir wollen sehen, was

Digitized by Google

sich aus der sonderbaren Baukunst dieser Barbaren machen läßt", und habe sofort für Orvieto den Bauplan entworfen. Wer alles Gewicht auf die streng organische Structur französischer und deutscher Kathedralen legt, welche man gleichsam eine versteinerte Logik, eine steinerne Scholastik voll gemeißelter Ergo nennen könnte, der wird allerdings in Orvieto wie in Siena zu schelten finden. Hier ist nur (mit Burckhardt zu sprechen) „Raumstyl", während jene anderen den „organischen Styl" repräsentiren. Die Pracht und Herrlichkeit concentrirt sich am Orvietaner Dome noch mehr als an jenem von Siena vor Allem in der Façade; der Anblick der äußeren Langseiten und des Chores bietet nichts Besonderes, außer daß diese horizontal geschichteten Streifen schwarzen und weißen Marmors wie ein Protest gegen die himmelanstrebende, die Horizontale beinahe ganz verleugnende nordische Gothik aussehen. In diesem breiten, festen Lagern auf der schönen Erde, zum Gegensatz der von der Erde weg und zum Himmel strebenden gothischen Baukunst der Deutschen und Franzosen, liegt eben auch etwas wie ein Nachhall antiker Empfindung.

Wenn es in Italien — gelegentlich auch in Deutschland, z. B. in Nürnberg, in Augsburg, u. s. w. — nichts Seltenes war, Façaden mit figuren- und ornamentreichen Darstellungen zu bemalen (wobei oft die größten Künstler beschäftigt wurden, wie Giorgione, Tizian, Holbein d. J. u. s. w.), aber Sonne und Regen solch herrlichen Schmuck bald genug verdarben, so wählten die Orvietaner für ihre Domfaçade eine dauerhaftere Kunsttechnik: die Mosaicirung, dazwischen aus-

Digitized by Google

gesparten weißen Marmor und reichen Goldschmuck. Es existirt wol in der ganzen übrigen weiten Welt nichts Aehnliches: das Mosaikbild des Solsernus am Dome zu Spoleto kommt dagegen nicht in Betracht, und selbst der äußerliche Mosaikschmuck von S. Marco in Venedig hält nicht entfernt einen Vergleich aus. Wie die Accorde und Modulationen einer herrlichen Symphonie muthet uns der Zusammenklang von Gold und Farben an, der uns in Orvieto entgegenstrahlt. Diese höchst fein gefügten, fast spiegelglatten Mosaikbilder, das edle Material des weißen Marmors, die Goldornamente und goldenen Gründe, welche dem Ganzen den letzten und höchsten Glanz geben, die Marmorstatuen und Marmor-Reliefs dazwischen, die überaus prachtvolle Fensterrose über dem Mittelportal, die von Rom als Wahrzeichen des „Cosmatenstyls" wohlbekannten schlanken, gewundenen Portalsäulen mit ihrem Bandschmuck von Mosaik (ohne Zweifel Arbeiten jenes Jacobus Cosme, den wir 1295 unter den beim Dombau beschäftigten Künstlern treffen), die schlank und kräftig emporstrebenden Fialen, die Giebel mit ihren wunderfeinen, zierlichen Kriechblumen — das Alles läßt den Dom erscheinen, als sei das nicht gebaut, gemeißelt, mosaicirt worden, sondern in irgend einer Zauber- und Wundernacht als riesige Wunderblume von selbst aus der Erde gewachsen. In der Marienkrönung des Mittelgiebels (selbst in den elegant geblümten Mänteln der heiligen Personen), in der Marien-Himmelfahrt im Wimperg des Mittelportals, wo die Jungfrau wie ein schneeweißer Schwan schön und ruhig betend in einer Mandorla von Engeln empor-

Digitized by Google

getragen wird,*) ist Orcagna's Schöpfung schwerlich zu verkennen. Anderes, wie die Vermählung Maria's (Giebel des linken Seitenschiffes) gehört dem Florentiner Styl der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Wie S. Marco in Venedig in seinen Mosaiken einen ganzen praktischen Cursus der Kunstgeschichte repräsentirt, so auch — für toscanische Kunst — der Dom von Orvieto in seinen Mosaiken und Sculpturen und im Innern mit seinen Fresken.

Das Figurengewimmel der sculpirten Portalpfeiler wollen wir näher ins Auge fassen — es ist eine kleine Kunstwelt für sich. Die Herren Orvietaner haben zum Schutz gegen Frevlerhände (die aber in Italien seltener sind als bei uns) und gegen zufällige Beschädigungen eine Art Fliegengitter von Draht davor angebracht und haben daran wohlgethan. Wie naiv und wie großartig zugleich sind diese Darstellungen! Da bildet Gott Vater den Menschen, gerade wie ein Bildhauer mit seiner Spatel den fügsamen Thon zur Menschengestalt modellirt — der Meister kannte diese Praxis zu gut, um sie nicht als die zweckmäßigste dem Schöpfer selbst zu empfehlen. Und da liegt nun der edel gebildete, aber noch unbelebte Thon, und der Allmächtige nähert sich ihm langsam mit ausgestreckter Hand — wir fühlen, wie der Gluthstrom des Lebens das Gebilde sogleich durchdringen, wie es leben und athmen wird! — Michel Angelo hat sich wol hier die Anregung für

*) In der Allerheiligen-Capelle in München hat sie der schönen Maria in der Apsis zum Vorbilde gedient. Was die „geblümten Mäntel" betrifft, so erinnere man sich der Toiletten der eleganten Gesellschaft im Trionfo della morte zu Pisa.

Digitized by Google

seine berühmte Darstellung in der Sixtinischen Capelle geholt, die denselben Gedanken in gesteigerter Mächtigkeit bringt. Wer ist der Meister dieser Sculpturen? Man kennt ihn nicht. Bei jenem anderen Pfeiler mit den Geschichten Christi in vielen kleinen Medaillons nennt man Giovanni Pisano, des großen Nicola genialen Sohn. Und wol mit Recht. Seine Hand ist kaum zu verkennen. Wie genial gedacht ist dieser Chor von Engeln — Halbfiguren — als Zuseher der evangelischen Scenen! In höchst ausdrucksvollen und doch so edel maßvollen Geberden drücken sie Verehrung, Anbetung, Dank aus; nur neben den Darstellungen der Leidensgeschichte überlassen sie sich einem leidenschaftlichen Schmerz. Neben dem Kreuze sind Maria und Johannes sitzend dargestellt, wozu den Meister die Rundform des Medaillons zwang. Fiesole hat in einem kleinen Rundbildchen, einem wahren Kunstjuwel (jetzt in der Akademie zu Florenz), dieses einfach-sinnreiche Auskunftsmittel nachgeahmt. Bei dem Pfeiler mit dem letzten Gericht will man die Mithilfe jener in der Baugeschichte des Domes genannten Tedeschi erkennen. Die Verdammten werden, Alle von einem Stricke umschlungen, zur Hölle geschleppt — ein Zug, der auf italischen Darstellungen sonst nie, auf deutschen häufig vorkommt.

Treten wir ins Innere. Nach der Brillantfaçade werden wir dieses Kirchenschiff mit seiner Flachdecke wol ernst und würdig, aber auffallend einfach finden. Die beiden weiträumigen Capellen an Stelle des Querschiffes sind es, die uns vor Allem anlocken. Die Capelle links enthält den berühmten weiß marmornen Re-

Digitized by Google

liquien-Altar, der den Gedanken des Domes in kleinerem Maßstabe, in entsprechend modificirten Formen, wiederholt — „es ist wie Pandekten und Institutionen", würde ein Jurist sagen. Die gepriesenen Emailbilder des Innern würden wir nur am Frohnleichnamstage zu sehen bekommen, wo sich die Thürflügel des Altars öffnen. Rings an die Wände hat ein namenloser Meister des vierzehnten Jahrhunderts, der Giotto nicht einmal vom Hörensagen gekannt zu haben scheint, die Geschichte des Wunders von Bolsena in vielen Bildern gemalt. Er erzählt kindlich, kindisch, treuherzig und ungeschickt, wie irgend ein alter Chronist. Raphael erzählt denselben Gegenstand im Vatican wie ein hoher Dichter. Aber die Capelle gegenüber, die Capella di S. Brizio! Wenn die Sixtinische Capelle Michel Angelo's, die Loggien und Stanzen Raphael's im Vatican die Bewunderung der Welt gebildet haben und bilden, so möchte man bei dieser Capelle Luca Signorelli's rufen: Introite, nam et hic Dii sunt! Wir stehen in einem der größten Kunstheiligthümer.

Der herrliche Fra Angelico da Fiesole, sein liebenswürdiger Schüler Benozzo Gozzoli und vor Allen der große Sohn Cortona's, Luca Signorelli, haben in dieser Capelle Alles, was die Menschen damals bewegte, zu einem Bilder-Epos zusammengefaßt, das kaum seinesgleichen hat. An der Altarwand das Weltgericht. Die wundervolle Gestalt des Weltenrichters ist Fiesole's Gedanke. Das Motiv, die majestätisch abweisende Geberde*) gehört in letzter Instanz Orcagna an, aber

*) Ein lustiges Histörchen aus der Wiener Journalistik hier am Rande zu erzählen, kann ich mir nicht versagen — es ist

Digitized by Google

ins „Fiesole'sche" übersetzt, wie es nachmals Michel Angelo ins „Michel-Angeleske" übersetzt hat. Die Gewölbkappen der Decke, gleichsam die Blätter der Paradieses-Rose Dante's, zeigen uns die Chöre der Propheten, Lehrer, Märtyrer, Jungfrauen u. s. w. Die Propheten, die wie eine Rathsversammlung höherer Wesen thronen, hat Fiesole gemalt. „Er wird mir immer größer, je mehr ich ihn kennen lerne", meinte Friedrich Pecht, als er diese Gruppe sah. Das Uebrige gehört hier Benozzo Gozzoli an. Alles dies, den bloßen Raum ins Auge gefaßt, verschwindet fast vor den Malereien Signorelli's: ein hoher Sockel, je zwei mächtige Fresken unter Halbrundbogen rechts und links, ein fünftes Fresco an der Thürwand. Alles durch herrlichste Ornamentstreifen eingetheilt und verknüpft. Die vortretenden Rippen sind als Blumengewinde bemalt; die Wirkung ist köstlich und bringt einen milderen Klang in alle die erschütternden Scenen

---

charakteristisch. Die verwerfenden Worte „discedite a me, nunquam novi vos — welche jeder Tertianer übersetzen würde; „weichet von mir, ich hab' euch nie gekannt", übersetzte ein „vielgelesenes" Wiener Blatt: „weichet von mir, ihr, die ihr euch nie ändert". Der weise Thebaner leitete nämlich „novi" von novus, nova, novum ab. Es erinnert wirklich an jene „gelehrte" Dame, die da übersetzte: Timeo Danaos et dona ferentes — ich fürchte die Dänen und Donna Ferentes. Was wollen wir? Ein Wiener „Hauptblatt" hatte kurz vorher den Spruch melius mori quam foedari gedolmetscht: „besser sterben, als Bündnisse schließen." Sollte man nicht etwa umgekehrt den Salomons-Spruch „nil novi sub sole" übersetzen können: ich weiß und verstehe nichts von der Sonnenwelt?" Wir fragen! Recht passend wäre die Uebersetzung jedenfalls! —

Digitized by Google

der Hauptbilder. Die flachen Ornamentstreifen zeigen auf Gold oder Blau jene der Antike verwandten unvergleichlichen Arabesken, in denen die Renaissance Meisterin war.

Vom Sockel blicken uns in lebendigen Motiven, schreibend, sinnend u. s. w., lebensgroße Halbfiguren an — es sind die Dichter, die von der Unterwelt gesungen, Virgil, Claudian, Dante u. s. w. Kleine Scenen Grau in Grau umgeben sie, höchst geistreiche Illustrationen zu Dante's Divina Commedia, aber auch hieher passende Scenen der Mythe, wie der „Raub der Proserpina", „Orpheus, die Euridice holend" (wobei er so gut wie Raphael's Apoll im Parnaß Viole spielt), u. A. m. Alles dies ist gleichsam nur zu figuralen, historischen Darstellungen umgedeutetes Ornament, bildet mindestens den Uebergang von dem Ornamente zu den historischen Bildern. Und nun diese letzteren! Zunächst links die zu unsterblichem Leben auferstehende und auferstandene Menschheit, in den Lüften posaunende Engel. Seit die Antike zu Grabe gegangen, hatte die Kunst vergessen, wie die Menschengestalt aussehe. Die wieder aufblühende Kunst rang und arbeitete lange und eifrig daran; Masaccio und Masolin von Panicale errangen in diesem Kampfe die ersten Siege; was Signorelli hier geleistet aber ist der Triumph. Wo geringere (und sagen wir vielleicht modernere) Talente ein bloßes Gewimmel von Actfiguren gebracht hätten, durchdringt diese nackten Gestalten Signorelli's ein gewaltiges Leben. Diese Fülle schöner, kühner, kühnster Motive vermochte vielleicht nur ein Michel Angelo ganz in ihrer Bedeutung zu würdigen, dessen

Digitized by Google

Sixtinische Capelle ohne die Orvietaner Capelle wol nicht so entstanden wäre, wie wir sie nun erblicken. Das nächste mächtige Bild zeigt eine furchtbare Dämonenscene. Das Bild gegenüber: „Die Seligen von Engeln mit Rosen bekränzt, mit Musik begrüßt". Das Nachbarbild und die Malerei an der Thürwand enthalten die „Geschichte des Antichrist".*)

Wer sonst außer dem Dom in Orvieto noch etwas sehen möchte, besehe den tiefen Brunnen, auf den die Orvietaner stolz sind. Keinesfalls versäume er, sich in dem trefflichen Gasthofe der „Belle arti", der nicht blos deswegen der beste in Orvieto heißen darf, weil er der einzige ist, am herrlichsten Orvieto-Wein zu laben, so lange die Feuerdämonen, die im „Antichrist" Signorelli's Himmel und Erde in Flammen setzen, uns dazu noch Zeit lassen.

*) Der geneigte Leser findet die Schilderung dieses genialen Gedichtes in Farben (wie man es nennen könnte) in den „Bunten Blättern" 1872.

Druck von Graichen & Riehl in Leipzig.

Digitized by Google

Vocalwerke von Johann Sebastian Bach

in Bearbeitungen von **Robert Franz.**

Verlag von F. E. C. Leuckart (Constantin Sander) in Leipzig.

Actus tragicus.

Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit.

Cantate von Johann Sebastian Bach,

bearbeitet von **Robert Franz.**

Mit deutschem und englischem Text.

Partitur 2 Thlr. Orchesterstimmen 2 Thlr. Chorstimmen 14 Ngr. Clavierauszug 1 Thlr. netto.

Hieraus einzeln im Clavierauszuge: Arie: „In deine Hände befehl' ich meinen Geist" für Alt 5 Ngr.

Ich hatte viel Bekümmerniss.

Cantate von Joh. Sebastian Bach,

bearbeitet von **Robert Franz.**

Mit deutschem und englischem Text.

Partitur 4 Thlr. Orchesterstimmen			4⅓ Thlr.
Clavierauszug	A. Grosse Ausgabe in 4.	netto	2 „
	B. Handausgabe in 8.	netto	15 Ngr.
Chorstimmen			1 Thlr.

Hieraus einzeln im Clavierauszuge:

1.	Arie: „Seufzer, Thränen, Kummer, Noth" für Sopran .	netto	5 Ngr.
2.	Recitativ u. Arie: „Bäche von gesalznen Zähren" für Tenor	netto	6 „
3.	Recitativ und Duett: „Komm, mein Jesu, und erquicke" für Sopran und Bass		20 „
4.	Arie: „Erfreue dich, Seele, erfreue dich, Herze" für Tenor	netto	6 „

Ausser der Matthäus-Passion dürfte unter den unsterblichen Compositionen Sebastian Bach's keine eine ähnliche Popularität und allgemeine Verbreitung zu erlangen geeigneter sein, als die oben angezeigte Cantate. Die Erhabenheit der Tonsprache darin ist gleichwie in der Matthäus-Passion gepaart mit einer solchen Fasslichkeit und Eindringlichkeit, dass sie selbst die mit Bach's Geiste noch wenig Vertrauten auf's Tiefste berührt, erschüttert und erhebt.

Digitized by Google

Magnificat in D-dur

von

Johann Sebastian Bach,

bearbeitet von **Robert Franz.**

Partitur	$3^2/_3$ Thlr.	Orchesterstimmen	$3^2/_3$ Thlr.
Orgelstimme	20 Ngr.	Chorstimmen	$18^3/_4$ Ngr.
Clavierauszug	A. Grosse Ausgabe in 4.		$2^1/_2$ Thlr.
	B. Handausgabe in 8.	netto	15 Ngr.

Hieraus einzeln im Clavierauszuge:

1. Arie: „Et exultavit spiritus meus" für Sopran	netto	5 Ngr.
2. Arie: „Quia respexit humilitatem" für Sopran	„	5 Ngr.
3. Arie: „Quia fecit mihi magna" für Bass	„	5 Ngr.
4. Duett: „Et misericordia a progenie" für Alt und Tenor	„	5 Ngr.
5. Arie: „Deposuit potentes" für Tenor	„	6 Ngr.
6. Arie: „Esurientes implevit bonis" für Alt	„	5 Ngr.

O ewiges Feuer, o Ursprung der Liebe.

Pfingst-Cantate von Johann Sebastian Bach.

bearbeitet von **Robert Franz.**

Partitur	$1^2/_3$ Thlr. netto.	Orchesterstimmen	$3^1/_2$ Thlr.
Clavierauszug	A. Grosse Ausgabe in 4.	netto	1 Thlr.
	B. Handausgabe in 8.	netto	$12^1/_2$ Ngr.
Chorstimmen			10 Ngr.

Wer da glaubet und getauft wird

Cantate von Johann Sebastian Bach,

bearbeitet von **Robert Franz.**

Mit deutschem und englischem Text.

Partitur	2 Thlr.	Clavierauszug	netto . 1 Thlr.
Orchesterstimmen	$3^1/_6$ Thlr.	Chorstimmen	10 Ngr.

Arien aus der Matthäus-Passion

von

Johann Sebastian Bach

mit Begleitung des Pianoforte

bearbeitet von **Robert Franz.**

Drei Arien für Sopran 25 Ngr. — Drei Arien für Alt $1^1/_6$ Thlr. — Drei Arien für Bass 1 Thlr.

Digitized by Google

Verlag von F. E. C. Leuckart (Constantin Sander) in Leipzig.

Johann Sebastian Bach's Cantaten

im **Clavierauszuge** bearbeitet von **Robert Franz.**

Neue billige Ausgabe.

Nr. 1.	Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist . . .	netto	1⅓ Thlr.
„ 2.	Gott fähret auf mit Jauchzen	1	„
„ 3.	Ich hatte viel Bekümmerniss	2	„
„ 4.	Wer sich selbst erhöhet	1	„
„ 5.	O ewiges Feuer, o Ursprung der Liebe	1	„
„ 6.	Lobet Gott in seinen Reichen	1⅓	„
„ 7.	Wer da glaubet und getauft wird	1	„
„ 8.	Ach wie flüchtig, ach wie nichtig	1	„
„ 9.	Freue dich, erlöste Schaar	1⅓	„
„ 10.	Gottes Zeit (Actus tragicus)	1	„

Die Chorstimmen zu diesen Cantaten sind in demselben Verlage erschienen und in jeder beliebigen Anzahl zu beziehen.)

Die neue Verbreitung und überall enthusiastische Aufnahme der Bach'schen Meisterschöpfungen hat ihren Grund nicht allein in dem zu unserer Zeit allerdings besonders lebendigen historischen Interesse, sondern eben so sehr in der merkwürdigen Thatsache, dass zwischen Bach'scher und moderner Musik eine wesentliche Verwandschaft stattfindet. Die Entwickelung der Musik hat gerade in den letzten Decennien auf Resultate geführt, welche jener Sänger des vorigen Jahrhunderts bereits fertig voraus geschaffen hatte. Dennoch steht die Theilnahme an den Vocalwerken Bach's, namentlich seitens des grössern musikalischen Publikums noch keineswegs in einem richtigen Verhältnisse zu dem Werthe dieser eminenten Kunstschöpfungen. Die Ursache hievon ist nicht zum geringsten Theile in der oft lückenhaften Form zu suchen, in der Bach diese Werke der Nachwelt hinterlassen. Eine vollständige Aufführung nach der Original-Partitur ist darum unmöglich, weil dieselbe an sehr vielen Stellen dem früheren Gebrauche nach nur Skizzen giebt, welche erst durch das ergänzend hinzutretende Accompagnement der Orgel volles Leben und volle Entwicklung finden sollten. Praktisches Geschick, wie es mehr oder weniger bei jedem Dirigenten vorausgesetzt werden muss, reicht zur Ausfüllung dieser vorhandenen Lücken nicht hin; sie erfordert einen produktiven, dem Bach'schen Geiste verwandten und in dessen Ausdrucksformen bewanderten Künstler. Wenn irgend Einer zur Erfüllung dieser Aufgabe berufen und auserwählt erscheint, so ist es **Robert Franz.** Mit der innigsten Hingabe daran, mit der grössten Pietät für das vorliegende Original hat er eine Reihe der schönsten und zugleich zugänglichsten Vocalwerke Bach's bearbeitet und damit die Schwierigkeiten, welche bisher deren Aufführung im Wege standen, beseitigt; ein Gewinn für die Kunst, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Offener Brief an Eduard Hanslick.

Ueber

Bearbeitungen älterer Tonwerke

namentlich **Bach**'scher und **Händel**'scher Vocalmusik

von

Robert Franz.

Elegant geheftet. Preis 12 Ngr.

Digitized by Google

Verlag von F. E. C. Leuckart (Constantin Sander) in Leipzig.

Johann Sebastian Bach's

Arien und Duette

aus verschiedenen Cantaten und Messen, dem Magnificat und der Matthäus-Passion

mit Begleitung des Pianoforte bearbeitet von

Robert Franz.

Neue Ausgabe in einzelnen Nummern.

Arien für Sopran:

	Ngr. netto
„Mein Jesu hat nunmehr" aus der Cantate: Gott fähret auf	6
„Wer ein wahrer Christ will heissen" aus der Cantate: Wer sich selbst erhöhet	10
„Jesu, deine Gnadenblicke" aus der Cantate: Lobet Gott	6
„Et exultavit spiritus meus" aus dem Magnificat	5
„Quia respexit humilitatem" aus dem Magnificat	5
„Blute nur, du liebes Herz" aus der Matthäus-Passion	6
„Ich will dir mein Herze schenken" aus der Matthäus-Passion	6
„Aus Liebe will mein Heiland sterben" aus der Matthäus-Passion	6

Arien für Alt:

„Wer Gott bekennt" aus der Cantate: Es ist dir gesagt	7½
„Ich sehe schon im Geist" aus der Cantate: Gott fähret auf	7½
„Ach bleibe doch mein liebstes Leben" aus der Cantate: Lobet Gott	7½
„Esurientes implevit bonis" aus dem Magnificat	5
„Erbarme dich mein Gott" aus der Matthäus-Passion	7½
„Buss und Reu" aus der Matthäus-Passion	7½
„Können Thränen meiner Wangen" aus der Matthäus-Passion	10
„In deine Hände befehl ich meinen Geist" aus dem Actus tragicus	5

Arien für Tenor:

„Weiss ich Gottes Rechte" aus der Cantate: Es ist dir gesagt	7½
„Ja tausendmal tausend begleiten den Wagen" aus der Cantate: Gott fähret auf	6
„Erfreue dich Seele" aus der Cantate: Ich hatte viel Bekümmerniss	6
„Der Glaube ist das Pfand der Liebe" aus der Cantate: Wer da glaubet	6
„Desposuit potentes" aus dem Magnificat	6

Arien für Bass:

„Es werden Viele zu mir sagen" aus der Cantate: Es ist dir gesagt	7½
„Er ist's, der ganz allein" aus der Cantate: Gott fähret auf	7½
„Jesu, beuge doch mein Herze" aus der Cantate: Wer sich selbst erhöhet	10
„Gelobet sei Gott" aus der Cantate: Freue dich erlöste Schaar	7½
„Quia fecit mihi magna" aus dem Magnificat	5
„Komm süses Kreuz" aus der Matthäus-Passion	7½
„Gebt mir meinen Jesum wieder" aus der Matthäus-Passion	7½
„Gerne will ich mich bequemen" aus der Matthäus-Passion	6

Duette.

„Herr, dein Mittleid" aus der Cantate: Herrscher des Himmels, für Sopran und Bass	22½
„Christe eleison" aus der Hohen Messe, für zwei Soprane	20
„Wenn Sorgen auf mich dringen" aus der Cantate: Ach Gott wie manches Herzeleid, für Sopran und Alt	22½
Komm mein Jesu" aus der Cantate: Ich hatte viel Bekümm., für Sopran und Bass	20
Et in unum Dominum" aus der Hohen Messe, für Sopran und Alt	17½
Domine Deus, agnus Dei" aus der G-dur-Messe, für Sopran und Alt	17½
Et misericordia a progenie" aus dem Magnificat, für Alt und Tenor	5

(Wird fortgesetzt.)

Digitized by Google

Verlag von F. E. C. Leuckart (Constantin Sander) in Leipzig.

L'Allegro, il Pensieroso ed il Moderato.

Oratorische Composition

von

Georg Friedrich Händel.

Mit ausgeführtem Accompagnement bearbeitet von **Robert Franz.**

Mit deutschem und englischem Text.

'artitur. *Prachtausgabe* mit dem Portrait Händel's, gestochen von Adolf Neumann. In farbigem Umschlag elegant gebunden **10 Thlr. netto.**

lavierauszug. *Prachtausgabe* mit dem Portrait Händel's. In farbigem Umschlag elegant gebunden . . . . . **5⅔ Thlr. netto.**

lavierauszug. *Billige Ausgabe.* Geheftet . . . . . **2 Thlr. netto.**

rchesterstimmen . . . . . **10½ Thlr. netto.**

horstimmen (à 10 Ngr.) . . . . . **1⅓ Thlr.**

extbuch . . . . . **2½ Ngr. netto.**

Ungleich lebendiger als in Händel's Oratorien tritt uns in diesem Werke ein wahrhaft omerischer Geist entgegen, dem das Grösste nicht zu gross und das Kleinste nicht zu klein t, der in Alles mit genialer Naivität sich versenkt und es in erhabener Objectivität wieder- ebt. Hier ist ein musikalischer Ausdruck der Menschenwelt in allen menschenwürdigen Be- hungen zu finden, wie kaum noch in einem anderen Werke. Von einem Händel Tragödie, omödie und Lyrik musikalisch charakterisirt zu sehen, von ihm Shakespeare und Johnson reisen und schildern zu hören und seiner begeisterten Feier der Macht des Gesanges zu lauschen, t schon an sich ein Genuss wie er in der ganzen Welt geistiger Schöpfungen schwerlich ines Gleichen hat, aber nicht minder bewunderswerth sind die Schilderungen des Lebens in iner übrigen Mannigfaltigkeit: fröhlicher Tanz, Hochzeitsreigen, lustig-ritterliches Turnier nd wieder träumerisches Versenken in die Natur oder in die melancholische Einsamkeit des losters — wie einfach und klar, wie wahr und lebendig steht das Alles vor uns, wenn wir ieser Musik uns hingeben.

Robert Franz hat sich mit der Bearbeitung des Allegro ein unsterbliches Denkmal ge- tzt. Er ist aber auch mit seinem Gegenstande so verwachsen, dass man oft nicht mehr sagen ann, wo Händel aufhört und Franz anfängt.

Das Werk eignet sich ganz besonders zu Aufführungen im Concertsaale: den Directionen ei es daher auf das Angelegentlichste empfohlen. — Der Clavierauszug wird wegen der reichen ülle der herrlichsten Arien besonders auch als Hausmusik willkommen sein.

Hebräische Melodie.

Beweinet, die geweint an Babel's Strand

bearbeitet von **Robert Franz.**

a. Für Pianoforte und Violine . . . . . 12½ Ngr.
b. Für Pianoforte und Violoncello . . . . . 12½ „
c. Für Pianoforte allein . . . . . 10 „
d. Für Pianoforte zu vier Händen . . . . . 10 „
e. Für grosses Orchester eingerichtet von Joh. Nep. Cavallo.
Partitur 1 Thlr. Orchesterstimmen . . . . . 2 Thlr.

Digitized by Google

Verlag von F. E. C. Leuckart (Constantin Sander) in Leipzig.

Lieder und Gesänge

für eine Singstimme

mit Begleitung des Pianoforte

componirt von

Robert Franz.

		Ngr.
Op. 9. Sechs Gesänge. Neue revidirte Ausgabe		25
Nr. 1.	„Was pocht mein Herz so sehr?“ von Robert Burns	7½
„ 2.	Wasserfahrt: „Nun wollen Berg' und Thale“ von Em. Geibel	7½
„ 3.	Bitte: „Weil' auf mir, du dunkles Auge“ von Nicolaus Lenau	5
„ 4.	„Allnächtlich im Traume seh' ich dich“ von H. Heine.	5
„ 5.	Vom Berge: „Jetzt steh' ich auf der höchsten“ von Osterwald	5
„ 6.	Auf dem Meere: „Eingewiegt von Meereswellen“ von H. Heine	7½
Op. 34. Sechs Lieder von Heinrich Heine		20
Nr. 1.	„Was will die einsame Thräne“	5
„ 2.	„Deine weissen Lilienfinger“	5
„ 3.	Traumbild: „Mir träumte einst von wildem Liebesglüh'n“	5
„ 4.	„Es treibt mich hin, es treibt mich her“	5
„ 5.	„Die Rose, die Lilie“	5
„ 6.	„Gekommen ist der Maie“	5
Op. 35. Sechs Gesänge		25
Nr. 1.	Die Harrende: „Hör ich ein Vöglein singen“ von Osterwald	7½
„ 2.	„Ich wandre durch die stille Nacht“ von J. v. Eichendorff	5
„ 3.	„Die Sonn' ist hin“ von Otto Roquette	5
„ 4.	Romanze: „Und wo noch kein Wandrer“ von J. v. Eichendorff	7½
„ 5.	„Wenn sich zwei Herzen scheiden“ von Emanuel Geibel	7½
„ 6.	Aufbruch: „Die Lüfte werden heller“ von W. Osterwald	5
Op. 36. Sechs Gesänge		25
Nr. 1.	Auf dem Meere: „Das Meer hat seine Perlen“ von H. Heine	5
„ 2.	Erster Verlust: „Gestern hielt er mich im Arme“ von Osterwald	7½
„ 3.	Volkslied: „Habt ihr sie schon geseh'n?“	7½
„ 4.	Bei der Linde: „Als die Linden trieben“ von W. Osterwald	5
„ 5.	Gute Nacht: „Im tiefsten Innern“ von Betty Paoli	5
„ 6.	„Nun hat mein Stecken gute Rast“ von W. Osterwald	7½

Lieder und Gesänge

für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte

componirt von **Robert Franz.**

Op. 9, 12, 34, 35 u. 36.

Neue revidirte Ausgabe in einem Bande, mit dem Portrait und Facsimile Robert Franz', gestochen von **Adolf Neumann.**

Elegant gebunden 2 Thlr.

Digitized by Google

Digitized by Google

APR 1 5 1938

Digitized by Google